

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49.

October 1903.

No. 10.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

II.

Zur Geschichte der Kritik.

1.

Gemäß den klaren und einheitlichen Aussagen des Alten Testaments über die Entstehung des Pentateuchs hat die alte jüdische Kirche einstimmig Moses für den Verfasser der fünf Bücher gehalten. Wohl spricht einmal der ältere Talmud die Meinung aus, daß Josua die letzten acht Verse im Gesetz geschrieben habe, die von Moses Tod und Begräbniß erzählen, 5 Mos. 34, 5—12., weil dort der fünfte Vers mit den Worten beginnt: „Also starb Mose, der Knecht des Herrn, daselbst“; aber das ist eine Ansicht, die nicht verwerflich ist und auf die wir später noch im dritten Theile dieser Arbeit eingehen werden. Nach Philo („Leben Moses“), Josephus („Jüdische Alterthümer“¹⁾) und den jüngeren Talmudisten rühren auch diese Verse von Moses selbst her. Ebenso wenig ist in der altchristlichen Kirche, die ja zu dem Zeugniß des Alten Testaments noch das gewaltige Zeugniß Christi und der Apostel hatte, jemals auch nur der geringste Zweifel an der mosaischen Abfassung des Pentateuchs laut geworden. Nur heidnische Gegner des Christenthums, wie Celsus und Julian, und gnostische Ketzer, wie Ptolemäus, die Nazaräer und der unbekannte Verfasser der pseudoclementinischen Homilien, haben Einwürfe gemacht, die sich aber nicht sowohl auf die mosaische Verabfassung, als vielmehr überhaupt auf den göttlichen Ursprung und Inhalt, auf die Wahrheithaftigkeit und Autorität der fünf Bücher beziehen, die darum auch nach neueren Kritikern keinerlei kritische Bedeutung haben. Noch weniger kann man sich auf die öfters angeführte Stelle von Hieronymus berufen, wo er in

1) Josephus schreibt: „Er (Moses) hat aber seinen eigenen Tod in den heiligen Büchern beschrieben“ (γράφει δ' αὐτὸν ἐν ταῖς ἱεραῖς βίβλοις τεθνῶτα). (IV, 8, 48.)

Bezug auf die Worte: „Und hat niemand sein (Mosis) Grab erfahren bis auf diesen heutigen Tag“, 5 Mos. 34, 6., sagt: „Sicherlich ist der ‚heutige Tag‘ von jener Zeit zu verstehen, in der die Geschichte zusammengewoben ist; ob du nun Moses als Verfasser des Pentateuchs bezeichnen wolltest, oder Esra als Wiederhersteller dieses Werkes, dagegen protestire ich nicht.“¹⁾ Denn offenbar bezieht sich der Kirchenvater hier auf die jüdische Sage von der Wiederherstellung der alttestamentlichen Schriften durch Esra. Diese Sage aber bestritt keineswegs die mosaische Entstehung des Pentateuchs, sondern berichtete nur, daß Esra die bei der Zerstörung Jerusalems verloren gegangenen heiligen Schriften vermittelt Inspiration wörtlich genau wiederhergestellt habe. Sie war bei den Kirchenvätern verbreitet, und dadurch kommt Hieronymus zu diesen anerkennenden Worten, die sie freilich nimmermehr verdient hatte.²⁾

Im Mittelalter haben sodann einige liberalere jüdische Gelehrte gemeint, im Pentateuch Bestandtheile zu finden, die über Moses Zeit hinausweisen, sogenannte Postmosaica. So hat ein sonst sehr wenig bekannter Gelehrter, Isak, ums Jahr 900 die Worte 1 Mos. 36, 31. ff.: „Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, ehe denn die Kinder Israel Könige hatten, sind diese“ für nachmosaisch und erst zur Zeit des Königs Josaphat geschrieben erklärt, wurde aber von späteren Rabbinen deswegen getadelt. Der bekannte jüdische Grammatiker und Exeget Aben Esra († 1167), der diese Behauptung Isaaks erwähnt, aber nachdrücklich mißbilligt, hat in seinem Pentateuch-Commentar zu 1 Mos. 12, 6.: „Denn es wohnten zu der Zeit die Cananiter im Lande“ die Bemerkung gemacht, daß diese Aussage wohl darauf deute, daß Canaan erobert gewesen sei, die Worte also wohl in nachmosaischer Zeit geschrieben seien, hat aber sonst „den Pentateuch im Ganzen ohne Zweifel für ein Werk Moses“ gehalten.³⁾ Wenn auch noch einige andere Stellen sein Befremden erregt haben, so daß er sie als geheimnißvolle Notizen des Pentateuchs bezeichnete (1 Mos. 22, 14.: „heutiges Tages“; 5 Mos. 3, 11.: „Steht nicht das Bett des Og in Rabbath?“), so „folgt aus seinen Aeußerungen doch nicht mit Sicherheit, daß er sie für nichtmosaisch gehalten habe“;³⁾ nur zu Deut. 34, 5. bemerkt er noch: „Entsprechend meinem Wissen steht es so, daß von hier an Josua geschrieben hat.“⁴⁾ Der jüdische Exeget und Philosoph Abrabanel († 1508) hat es in seinem Pentateuch-Commentar

1) „Certe hodiernus dies illius temporis existimandus est, quo historia contexta est: Sive Mosen dicere volueris auctorem Pentateuchi, sive Esram ejusdem instauratorem operis, non recuso.“ (Hieronymi Lucubrationes. 1553. II, 8. Contra Helvidium.)

2) Diese Fabel wird ausführlich erzählt in dem apokryphischen vierten Esrabuche, Cap. 14, das sich auch in manchen alten deutschen Bibeln findet.

3) Straß, „Einleitung in das Alte Testament“. Vierte Auflage, S. 28.

4) Citirt bei E. König, „Zur Pentateuchforschung“. „Theologisches Litteraturblatt“, XVI, S. 570.

mehrmals auffallend gefunden, daß im Pentateuch öfters geschrieben sei: „jenseits des Jordan“ statt: „diesseits des Jordan“, 1 Mos. 50, 10. 5 Mos. 1, 1. 5. u., was wohl darauf hinweise, daß der Schreiber im Lande Canaan gewohnt habe, also nicht Moses gewesen sei. Christlicherseits endlich hat der angesehenste Gegeizt des späteren Mittelalters, Nikolaus de Lyra († 1340), in seinem Bibelwerke sein Bedenken darüber geäußert, daß Moses das Gesetz nach 5 Mos. 31, 9. den Leviten übergeben habe und dann der Pentateuch sich doch noch fortsetze. Das ist aber auch alles, was sich aus der vorreformatorischen Zeit beibringen läßt, und wir sehen, daß sich alle Bedenken nur gegen einzelne Stellen und Ausdrücke richteten.

Aus der Reformationszeit interessirt uns vor allem Luthers Stellung. Und wie in andern Stücken der biblischen Kritik, so wird der Reformator auch gern in der Pentateuchfrage von den modernen Kritikern als auf freierem Standpunkte stehend bezeichnet und für ihre Ansichten in Beschlag genommen, aber auch hier durchaus mit Unrecht. Es kommen von ihm hauptsächlich folgende Aussprüche in Betracht. Zu den eben angeführten Worten von den Königen Edoms, 1 Mos. 36, 31., bemerkt er: „Es wird aber gefragt: Ob diese Fürsten und Könige vor oder nach Mose gewesen sind? Wo sie nach Mose gewesen sind, so hat er dieses ja nicht schreiben können, sondern diesen Zusatz hat ein anderer gemacht, wie das letzte Stück ist im fünften Buch Mose. Denn er hat ja von sich selber nicht gesagt 5 Mos. 34, 10.: „Und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht.“ Item, andere Dinge mehr, so daselbst vom Grabe Moses erzählt werden. Es wäre denn, daß du sagen wolltest, daß er solches durch einen prophetischen Geist zuvor gesehen und geweissagt hätte.“¹⁾ In seiner Auslegung des fünften Buches Mose sagt Luther zu Cap. 31: „Und so beschließt Moses seine Predigt in diesem Capitel. Denn das 32. Capitel enthält dieses Lied, das 33. Capitel die Segenssprüche; das 34. Capitel kann Moses nicht geschrieben haben.“²⁾ Und er wiederholt dies dann bei Capitel 34 und sagt: „Dies Capitel hat Moses nicht geschrieben, sondern Josua oder Eleasar, es sei denn, du wollest sagen, er habe seinen Tod, da er ihn ja vorher wußte, auf diese Weise beschrieben.“³⁾ Aber alle diese Worte zeigen deutlich, daß auch Luthers Bedenken sich nur gegen einzelne Stellen und Ausdrücke richteten, ähnlich wie Lyras und der mittelalterlichen jüdischen Gelehrten. Wir werden diese Stellen später berücksichtigen und genauer besehen, und werden dann erkennen, daß Luther damit keineswegs moderne kritische Ansichten ausgesprochen hat. Er hielt ganz gewiß den Pentateuch für ein Buch Moses, wie fast zahllose Stellen seines großen Genesis-Commentars zeigen. Immer und immer kehrt da der Name Moses als des Schreibers wieder. Beispiels halber setzen wir einige Stellen hierher. Bei der Geschichte der Sündfluth sagt Luther: „Andere, so von Geist schwach

1) St. L. Ausg., II, 1010.

2) III, 1614.

3) III, 1636.

sind, können denken, daß darum Mose so oft einerlei wiederholt und einbildet, daß ihm, da er solches geschrieben hat, so großer Zorn Gottes heftig zu Herzen gegangen ist. . . . Mose gebraucht kurze Worte, wiederholt sie aber oft.“¹⁾ Bei der Geschichte der Rainten bemerkt er: „Solches alles läßt Mose darum aus, daß es zu schreiben zu lange und weitläufig gewesen ist. . . . So beschreibt er sehr kürzlich die Sündfluth.“²⁾ Zu 1 Mos. 4, 9. führt er aus: „Mose aber ist in Beschreibungen solcher Dinge nicht von so vielen Worten als die Heiden.“³⁾ Und bei Jakobs Gesicht von der Himmelsleiter sagt er: „Was Mose von den Patriarchen geschrieben hat, hat er nicht vornehmlich um ihretwillen geschrieben; denn sie haben dieser Schriften mit nichten bedurft und sind nun gestorben und zu ihren Vätern versammelt worden: sondern daß die Kirche und Gemeinde Gottes damit unterrichtet und gestärkt werden möchte bis an das Ende der Welt.“⁴⁾ Der höhere Kritiker Strack freilich behauptet von dem Reformator: „Luther hatte mit kritischen Untersuchungen sich zu beschäftigen weder Muße noch auch wohl Neigung gehabt; doch äußerte er, im Einklang mit anderen Befundungen seines Bewußtseins evangelischer Freiheit, gelegentlich: „Was thäte es, wenn auch Mose diesen (den Pentateuch) nicht selbst geschrieben hätte?““⁵⁾ — doch unterläßt Strack es, genauer anzugeben, wo Luther dies „gelegentlich“ gesagt haben soll. Wir kennen nur die Aeußerung in den „Tischreden“: „Wer nachgibt, daß die Evangelisten Gottes Wort schreiben, dem wollen wir wohl begegnen. Wer das aber leugnet, mit dem werde ich auch nicht Ein Wort wechseln. Denn dann tritt auch im Christenthum das ein: Gegen den, der den Hauptgrund verleugnet, muß man nicht disputiren. Doch alle Juden, Heiden, Türken sagen, die Bibel sei die heilige Schrift. Denn dieses Buch hat das höchste Zeugniß. Und es schadet nichts, wenn einige sagen, die fünf Bücher Moses seien nicht von Moses geschrieben, sie sind doch des Moses.“⁶⁾ Wenn Strack diese Stelle im Auge hat — wie es wahrscheinlich ist —, so spricht sie, einmal ganz abgesehen von der bekannten Unzuverlässigkeit der „Tischreden“, nicht für, sondern gegen ihn, und es scheint fast, als ob er die Worte Luthers nach der Weise gar mancher deutschen Theologen gar nicht im Zusammenhang gelesen hätte.

Der erste, der wirkliche, bestimmte Zweifel an der mosaischen Verabfassung des Pentateuchs hegte und auch äußerte, war der bekannte Schwarm-

1) I, 542.

2) I, 408 f.

3) I, 340.

4) II, 403.

5) Einleitung, S. 28.

6) XXII, 25. In der Erlanger Ausgabe werden Luthers Worte in folgender Recension geboten: „Darnach sagete einer über dem Tische, daß es viele dafür hielten, daß das erste Buch unter den fünf Büchern Mosi nicht wäre von Mose selber geschrieben. Darauf antwortet Doctor Martinus Luther, und sprach: „Was thut das dazu? wenn es gleich Moses nicht geschrieben hätte, doch ist es Mosi Buch, denn dies Buch allein schreibet auf das allerbeste und eigentlichste, wie die Welt geschaffen sei.“ (57, 35.)

geist Carlstadt, der im Jahre 1520 also schrieb: „Es ist sicher, daß Moses das von Gott empfangene Gesetz dem Volke gegeben hat, aber wem der Wortlaut der fünf Bücher und der Faden der Darstellung angehört, darüber kann gezweifelt werden.“¹⁾ Und an einer späteren Stelle sagt er: „Es kann vertheidigt werden, daß Moses nicht der Verfasser der fünf Bücher gewesen sei, weil wir nach dem Begräbniß des Moses ebendenselben Faden der Darstellung finden.“²⁾ Hier hören wir zum ersten Male, soweit uns bekannt ist, ein Hauptprincip der modernen Kritik ausgesprochen, das Princip des Sprachbeweises, daß man nämlich aus den Eigenthümlichkeiten der Sprache, des Wortschatzes und des Stils auf den Verfasser oder Nichtverfasser eines Werkes schließen kann. Und das ist ein gar bedenkliches, unsicheres Princip, wie wir später an unanfechtbaren Beispielen erkennen werden. Doch blieb diese Aussprache Carlstadts, soweit wir wissen, in der damaligen Zeit völlig unbeachtet.³⁾ Die protestantische Kirche ließ sich von Carlstadt ebensowenig irre machen in ihrem Glauben an die Aussagen der Schrift über den Pentateuch, wie später die römische Kirche durch die Ansicht des Katholiken Mafius, der eine spätere Umarbeitung des Pentateuchs durch Esra oder sonst einen Gottesmann annahm und im Jahre 1574 zu Anfang seines Commentars zum Buche Josua sagte: „Es lassen sich leicht gute Vermuthungen dafür anführen, daß das Werk des Moses, welches man den Pentateuch nennt, lange Zeit nach Moses dadurch, daß wenigstens hie und da Schlußtheile von Wörtern und Sätzen eingefügt worden sind, gleichsam geflickt und durchaus vollständiger hergestellt worden ist.“⁴⁾ Als Grund für seine Ansicht führt Mafius namentlich das Vorkommen späterer Eigennamen an (z. B. Hebron, 1 Mos. 13, 18., vgl. Jos. 14, 15. Richt. 1, 10.; Dan, 1 Mos. 14, 14., vgl. Jos. 19, 47. Richt. 18, 29.), worauf wir später noch zu kommen gedenken.

Bald aber begannen nun auch die förmlichen Angriffe auf die mosaische Abfassung des Pentateuchs. Sämmtlich gingen sie von Leugnern der göttlichen Heils offenbarung aus und wurden von der Kirche sofort energisch und mit schlagenden Gründen zurückgewiesen. Solche Vorläufer der modernen Kritik waren der französische Phantast Peyrere, der holländische

1) „Certum est, Mosen legem Dei divinitus acceptam populo dedisse, verum cujus sit dictio quinque librorum atque sermonis filum, dubitari potest.“ (Libellus de canonicis scripturis, § 81.)

2) „Defendi posse, Mosen non fuisse scriptorem quinque librorum, quoniam sepulto Mose filum orationis idem invenimus.“ (§ 85.)

3) Möglicher Weise hat die oben angeführte Stelle aus Luthers Tischreden Bezug auf Carlstadts Stellung, da es damals sonst keine Gegner der Mosaicität des Pentateuchs gab.

4) „Mosis opus, quod vocant πεντάτευχον, longo post Mosen tempore, interjectis saltem hic illic verborum et sententiarum clausulis, veluti sarcitum atque omnino explicatius redditum esse conjecturae bonae afferri facile possunt.“ (Citirt bei E. König, l. c., S. 570.)

Jude Spinoza, der englische Freigeist Hobbes und der freisinnige französische Katholik Richard Simon. Peyrere, von Geburt ein Jude, dann ein Hugenotte, hierauf ein Katholik und 1676 gestorben als Jesuit, behauptete in frivoler Weise als erster, daß man überhaupt den Pentateuch nicht als das zusammenhängende Werk eines Verfassers ansehen könne. Das Fünfbuch sei aus verschiedenen Schriften, denen auch Aufzeichnungen Moses zu Grunde gelegen hätten, zusammengesetzt; so habe man die zahlreichen Dunkelheiten, Verworrenheiten, Auslassungen und Wiederholungen zu erklären. Peyrere berief sich dafür auf Stellen wie 4 Mos. 21, 14. f. 5 Mos. 3, 11., und sprach diese Ansichten aus in seinem 1655 erschienenen wunderlichen Buche über die Präadamiten, daß nämlich Adam und Eva nur die Stammeltern der Juden seien, alle heidnischen Nationen hingegen von älteren Menschen, den sogenannten Präadamiten, abstammten. Da er deshalb gefangen gesetzt und zum Widerruf gezwungen wurde, blieben seine kritischen Meinungen ohne weitere Folgen. Viel bedeutender und folgenreicher für die Zukunft waren dagegen die Ausführungen Spinozas in seinem 1670 erschienenen „Tractatus theologico-politicus“. Dieser pantheistische, rationalistische Jude, für den es weder göttliche Offenbarung noch Wunder noch Weissagung gab, ist in der That einer der Erzpäter der modernen höheren Kritik. Von seinem Werke sagt einer der heutigen Radikalkritiker, Cornill, ganz überschwänglich: „In geradezu klassischer Weise werden hier der Disciplin (der alttestamentlichen Einleitung) Aufgabe und Ziel gewiesen und mit genialer Intuition viele ihrer wichtigsten Resultate vorweggenommen.“¹⁾ Und es ist wirklich so, daß sehr viele kritische Ansichten, die bei den jetzigen alttestamentlichen Kritikern gäng und gäbe sind, von Spinoza schon angedeutet worden sind. Unter Berufung auf den obengenannten Aben Esra, den er als den ersten Bestreiter der Echtheit des Fünfbuches bezeichnet, stellt Spinoza die mosaische Abfassung des Pentateuchs rundweg in Abrede und sagt mit ausdrücklichen Worten, „daß die fünf Bücher Moses nicht von diesem, sondern von jemand geschrieben worden sind, der viele Jahrhunderte nach Moses gelebt hat.“²⁾ Den Beweis dafür findet er in den von Aben Esra als räthselhaft bezeichneten Stellen, denen er aber noch andere als nachmosaische hinzufügt, wie 1 Mos. 14, 14. (Dan), 1 Mos. 36, 31. (Könige Edoms), 2 Mos. 16, 35. (Dauer der Wüstenspeise), 4 Mos. 12, 3. (Eigenlob Moses); auch legt er Gewicht darauf, daß von Moses immer in der dritten Person geredet werde. Doch findet er andererseits auch Andeutungen einer wirklichen schriftstellerischen Thätigkeit Moses in 4 Mos. 21, 14., verglichen mit 2 Mos. 17, 14.; in 2 Mos. 24, 4. 7. und in 5 Mos. 1, 5. 31, 9. Seine Ansicht läßt sich etwa so zusammenfassen: Die historischen Bücher des Alten Testaments von Genesis bis zu den Königen

1) „Einleitung in das Alte Testament.“ Zweite Auflage, S. 5.

2) „Tractatus“, Cap. 8.

bilden ein großes, zusammenhängendes Geschichtswerk, welches durchweg den Zweck verfolge, die Worte und Verordnungen Moses — denn Spinoza hält Moses noch für den Gesetzgeber des Volkes Israel — zu lehren und durch den Ausgang der Begebenheiten als wahr zu erweisen. Die Arbeit dieses Autors, der uns unbekannt, vermuthlich jedoch Esra gewesen sei, habe wesentlich in der Sammlung der Materialien aus verschiedenen Autoren bestanden; zu einer völligen Ordnung und zur Ausgleichung der Widersprüche sei derselbe nicht mehr gekommen. „Buch Moses“ heiße der Pentateuch nur deshalb, weil er hauptsächlich von Moses handele.

Schon etwas vor Spinoza hatte der englische Freidenker Hobbes in seinem „Leviathan“ (1651) den Grundsatz aufgestellt, der freilich ebenso trügerisch ist wie der Beweis aus der Sprache, daß man aus dem Inhalte der biblischen Schriften selbst ihre Abfassungszeit ermitteln müsse, hatte deshalb den Pentateuch aus inneren Gründen als unmöglich von Moses verfaßt bezeichnet und gesagt, der Pentateuch scheine vielmehr über Moses als von Moses geschrieben zu sein.¹⁾ Nur die Gesetze 5 Mos. 11—27 seien von Moses selbst geschrieben. Und bald nach Spinoza hatte der rationalistische Arminianer Clericus eine Reihe von Stellen im Pentateuch als nachmosaischen Ursprungs bezeichnet und überhaupt die Verabfassung des Werkes dem Moses ab- und einem samaritanischen Priester zugesprochen, 2 Kön. 17, 26. ff.; doch fand er sich bald widerlegt und nahm seine Irrthümer und Zweifel in einer besonderen Abhandlung zurück. Hingegen machten die Aufstellungen des freisinnigen französischen Oratorianers Richard Simon in seiner „Kritischen Geschichte des Alten Testaments“ seit 1678 nachhaltigen Eindruck, und er kann neben Spinoza als ein zweiter Erzvater der modernen Kritik bezeichnet werden. Simon zeigt in diesem Werke ausgebehnte Gelehrsamkeit, geschickte Zusammenfassung und Verwerthung der Arbeiten anderer und elegante französische Darstellungsweise, aber auch, wie auch Strack anerkennt, „mehrfach Mangel an Wahrheitsliebe“. ²⁾ Und daß sein Buch wegen seiner kezerischen Ansichten in Frankreich confiscirt wurde, verschaffte ihm nur noch größere Beachtung, zumal Simon ebenso schnell wie scharf gegen seine Gegner zu polemisiren verstand. Er legt nun zwar Moses noch die schriftliche Abfassung der Gesetze bei, behauptet aber, daß die historischen Theile der fünf Bücher und überhaupt der Pentateuch in seiner vorliegenden Gestalt nicht von diesem verfaßt sein könne. Er stellt folgende Theorie der Entstehung des Pentateuchs auf: In allen Staaten des Orients seien officiële Geschichtsschreiber gewesen, Historiographen, öffentliche Annalisten. So auch, wahrscheinlich schon seit Moses Zeit und von diesem zuerst ange stellt, bei den Hebräern, nur mit dem Unterschied, daß sie bei diesen zu-

1) „Videtur Pentateuchus potius de Mose quam a Mose scriptus.“ (Leviathan III, 33.)

2) Einleitung, S. 5.

gleich Prediger waren, die Propheten. Diese Historiographen zeichneten nicht nur das auf, was für ihre Zeit wichtig war, sondern änderten, kürzten und vermehrten, wie es ihnen nach den Zeitverhältnissen gut schien, auch das von ihren Vorgängern Geschriebene. Estra oder wahrscheinlich noch Spätere sammelten alles und gestalteten aus dem ihnen vorliegenden Material, das sie mit vieler Freiheit benutzten, den Pentateuch, überhaupt unser ganzes Altes Testament. — Jeder sieht sofort, daß in dieser Ansicht Simons auch nicht die geringste Ehrfurcht vor Gottes Wort vorhanden ist, sondern einfach Menschenwitz zum Richter über das Alte Testament erhoben und den Aussagen der Schrift von Anfang bis zu Ende widersprochen wird.

(Fortsetzung folgt.)

L. F.

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Scriptura Sacra.

(Fortsetzung.)

B. Neues Testament.

a. „Nun redet der Heilige Geist durch St. Johannem.“ (VII, 1403, § 23.)

b. „St. Johannes hat sein Evangelium nicht aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern er ist vom Heiligen Geist getrieben, der ein Geist der Wahrheit ist; darum wird er uns gewißlich nicht betrügen.“ (VII, 1521, § 199.)

c. „Wir sollen mit unserer Vernunft daheim bleiben, nicht drein fallen und auspeculiren wollen, sondern dem Heiligen Geiste gläuben, der durch Mosen und Johannem geredet hat.“ (VII, 1401, § 20.)

d. „Es sind helle, dürre und klare Worte, und St. Johannes hat sie mit großem Fleiße also geschrieben, und hat's gethan aus des Heiligen Geistes Befehl, auf daß es ja deutlich und klar geredet wäre.“ (VII, 2091, § 318.)

e. „Dies sind St. Johannis, oder vielmehr des Heiligen Geistes Reden.“ (III, 2833, § 61.)

f. „Denn St. Paulus redet dies aus dem Heiligen Geist, der ein Geist der Wahrheit ist.“ (IX, 1451.)

g. „Sie“ — Mose und Paulus — „müssen beide recht schreiben; denn der Heilige Geist ist nicht wider sich selbst.“ (III, 2854, § 89.)

Jede Historie — auch die dem sogenannten feinen Gefühle anstößig ist — hat der Heilige Geist aufschreiben lassen. Also lehrt Luther, daß jedes Wort in der Bibel Gottes Wort ist.

8. „Was **gelüftet** aber den Heiligen Geist, solch Ding zu reden? Er ist der Meister, der weiß, was er soll schreiben lassen.“ (III, 241, § 3. Anno 1527.)

a. *Nota.* „Es ist eine lose Historie (Gen. 8), menschlich zu rechnen. Aber Gott richtet nicht wie die Menschen.“ (I. c.)

b. „Und der Heilige Geist hat einen keuschen Mund und reines Herze.“ (Ad Hohel. 7, 1. V, 2480, § 2. Anno 1538.)

c. „Des Heiligen Geistes Mund ist keusch und rein und schämet sich nicht, vom Ehestande zu reden.“ (Ad Gen. 4, 1. I, 442, § 11.)

d. „Der Heilige Geist hat keine leichtfertige Zunge.“ (II, 2306.)

e. „Nun steht es (Gen. 38, 27—30.) doch in der heiligen Schrift und hat es der Heilige Geist geschrieben, welcher ja so reinen Mund und Feder hat, als wir, daß ich es nicht höher zu beschönigen weiß, denn also. Hat jemand einen reinern Mund und Ohren denn er, der mag es lassen stehen; hat er sich es nicht gescheuet noch geschämet zu schreiben, wollen wir es uns nicht schämen zu lesen und zu hören. Der Heilige Geist weiß wohl, was er gemacht hat.“ (III, 342. Anno 1527.)

f. „Und also steigt der Heilige Geist (Gen. 38) da hernieder mit seinem allerreinsten Munde, und redet von der scheußlichen Sünde und greulichen Blutschande.“ (II, 1761.)

g. „Sieber, warum schreibt doch der Heilige Geist solch Ding (Gen. 29) und hält uns dasselbe vor, daß wir es lesen sollen, gleich als ob wir aus solcher schändlichen That könnten gebessert werden?“ (II, 708, § 66. Vide auch §§ 69. 74. 77.)

h. „Und ist Wunder, daß sich der Heilige Geist damit bekümmern mag, solch Ding zu beschreiben, nämlich, wie die Rahel ihre Schwester Lea geneidet habe.“ (II, 784, § 28.)

i. „Dieses (Gen. 30, 14—16.) ist uns vom Heiligen Geiste nicht vergeblich vorgehalten worden, daß wir es lesen, lehren und glauben sollen.“ (II, 831, § 99.)

j. „Und dies sind auch nur natürliche Dinge; es hat sie aber der Heilige Geist (Gen. 29, 9—12.) darum schreiben lassen, daß niemand gedenken möchte, daß es schändliche oder ungebührliche Dinge wären.“ (II, 697, § 48. Vide auch § 49.)

k. „Darum sollen wir die heilige Schrift auf eine andere und bessere Weise lesen. Und darum wiederhole ich dieses so oft und bilde es euch ein, daß wir diese geringen und gar fleischlichen Dinge nicht mit fleischlichen, sondern mit geistlichen Augen ansehen sollen; alsdann werden wir den wunderlichen Rath des Heiligen Geistes in solchen Beschreibungen sehen.“ (II, 793, § 42.)

l. „Darum soll man das Wort Gottes in gleicher Acht bleiben lassen, er rede, wovon er wolle, und immer daran saugen.“ (III, 337.)

m. „Die Schlacht wird nun erzählt, nicht darum, daß Gott Lust habe zu sagen, wie sich die Heiden mit einander hadern und schlagen.“ (III, 361. Anno 1527. Vide Gen. 14, 1—16.)

n. „Und hat solche Hausunlust und Beschwerung der Heilige Geist uns zum Troste beschreiben lassen.“ (I, 1477, § 49. Ad Gen. 16, 4.)

o. „Daß der Heilige Geist der Meister sei dieses Buches (Genesis), der hat selbst Lust dazu, daß er also spielen und scherzen möge, solche (Gen. 30, 14—16.) geringe, kindische Dinge, und die nichts werth sind, zu beschreiben, und dieselbigen hält er uns vor, daß man es in der Kirchen lehren soll, gleich als zu großer Besserung.“ (II, 828, § 94.)

p. „Man soll vor solchen Historien (Gen. 20) nicht so unfleißig übergehen, welche der Heilige Geist geschrieben und der Kirche gelassen hat, daß sie sollen gelesen werden, auf daß dadurch der Glaube erbauet und gemehret werde.“ (I, 1961, § 5.)

q. „Man muß aber wissen, daß der Heilige Geist in Allegorien (Hohel. 7, 1.) mehr auf den Nutzen der Sache, als die eigentliche Beschaffenheit derselben sehe.“ V, 2481, § 3.)

r. „Moses hat viel geschrieben von natürlichen Flüssen, Manns und Weibes, beide wachend und im Schlaf, davon jetzt niemand öffentlich reden darf; so gar viel reiner sind unsere Ohren worden, denn des Heiligen Geistes Mund; schämen uns, da sich nicht zu schämen ist, und schämen uns nicht, da zu schämen ist; wäre doch wohl noth, daß jedermann wohl davon wüßte und unterrichtet wäre, sonderlich die Juden.“ (XI, 263, § 308. Ev. am T. d. hl. drei Könige.)

9. „Moses ist der Brunnen, daraus alle heiligen Propheten und Apostel die göttliche Weisheit und Kunst des Heils, wie man selig werde, durch Einsprechung des Heiligen Geistes geschöpft haben.“ (V, 1081, § 1. Anno 1534.)

Die heilige Schrift ist vollkommen, frei von Irrthum.

(Dicta 10—16.)

10. „So wenig des Neuen Testaments Grund und Beweisung zu verachten ist, so theuer ist auch das Alte Testament zu achten.“ (XIV, 2. Anno 1523.)

Nota. Beide Testamente — das Alte und das Neue Testament — sind Luther Gottes theures Wort. „Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte von dieser Schrift (dem Alten Testament) als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, als von der Fundgrube, die nimmer genug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so alber und schlecht vorlegt, daß er allen Hochmuth dämpfe. Hier wirst du die Bindeln und Krippe finden, da Christus innen liegt, dahin

auch der Engel die Hirten weist. Luc. 2." (XIV. 2, § 3.) „Der Buchstabe des Alten Testaments reimt sich gern mit dem Neuen Testament." (III. 2899, § 148.)

11. „Es ist gewiß, daß die Schrift nicht mag mit ihr selbst uneins sein." (XX, 994. Anno 1527.)

Nota. Aus seiner unsterblichen Schrift: „Daß diese Worte: Das ist mein Leib" 2c.

12. „Es ist unmöglich, daß die Schrift wider sich selbst sein sollte." (VIII, 2140. Anno 1535.)

Nota. Aus seinem Aureum Comm. ad Gal. In dem Vorworte bekennet Luther: „In meinem Herzen regiert dieser Eine Artikel, der Glaube an Christum; aus ihm, durch ihn und zu ihm fließt all mein theologisches Denken bei Tag und Nacht; dennoch habe ich, wie ich sehe, von einer so hohen, breiten und tiefen Weisheit nur schwache Erstlinge und Bruchstücke begriffen." Wer die bedeutendste Schrift seiner dogmatischen Werke studiren will, der nehme diese Schrift zur Hand und lerne, wie Luther sich vor der heiligen Schrift tief gebeugt hat. Scherzweise äußerte Luther später: „Die Epistel an die Galater ist mein Epistelchen, der ich mich vertraut habe; sie ist meine Råthe von Vora." (Der junge Theologe wird diese Einschaltungsworte entschuldigen, der alte lutherische Theologe weiß sie zu würdigen.)

13. „Die Schrift stimmt in allen Stücken überein." (VI, 268. Anno 1532.)

14. „Thue dem Heiligen Geiste die Ehre, daß er gelehrter sei denn du." (III, 23. Anno 1527.)

Nota. „Ob wir die Ursache nicht treffen, wollen wir dem Heiligen Geiste die Ehre thun, daß er es besser wisse denn wir." (III, 39, § 15.) „Wir müssen dem Heiligen Geiste Raum geben und sagen, daß er es besser wisse, weder wir es verstehen." (III, 42, § 20.)

15. „Ich glaube, daß in der Schrift Gott rede, der wahrhaftig ist." (XIV, 1112.)

Nota. „Lieber, Gottes Wort nachzugeben oder ändern, steht bei Gott selbst nicht." (XVII, 1679.)

Warum nicht? Gott kann in seiner durch Propheten und Apostel offenbarten Rede sich ebensowenig als in seinem Wesen widersprechen. „In der heiligen Schrift aber soll man allein hören, glåuben und das Herz gewiß schließen, daß Gott wahrhaftig sei, wie sehr auch die Lehre vom Glauben, davon Gott in seinem Worte redet, der menschlichen Vernunft nårrisch und ungereimt zu sein dünkt." (V, 650. 325.)

„In der Schrift stimmt das Vorige mit dem Letzten." (St. L. Ausg. I, 654.)

„Der Heilige Geist ist kein Narr noch Trunkenbold, der Einen Tüttel, geschweige Ein Wort sollte vergeblich reden.“ (III, 2805. Anno 1543. „Auslegung der letzten Worte Davids.“)

„Darum sollen wir es gewiß dafür halten und glauben, daß der Heilige Geist nicht gelogen hat.“ (V, 127, § 45.)

„Keiner derselben (der heiligen Schrift) Beschreiber hat je geirrt.“ (XV, 1758. Anno 1521.)

16. „Die Propheten bringen nicht ihre Gedanken oder Gutdünken, sondern Gottes Wort, welches der Herr selbst geredet hat, und kann oder mag deshalb durch keinerlei Weise weder gehindert noch geändert werden.“ (VI, 2169, § 1. „Ausl. d. Proph. Joel.“)

Nota. „Moses und der Propheten Lehre kommt nicht aus der Vernunft und Menschenweisheit.“ (XIII, 1149.)

„David nennt den Heiligen Geist, dem gibt er alles, was die Propheten weissagen.“ (III, 2797, § 9.)

„Die Propheten bringen nicht, was sie erdacht und gut gedäucht, sondern, was sie von Gott selbst gehört, und der, so alle Dinge geschaffen, ihnen entweder durch Träume oder durch Gesichte gezeigt und gewiesen hat, dasselbe offenbaren sie und thun es uns dar. 4 Mos. 12, 6.“ (VI, 2170, § 2.)

„Der Heilige Geist ist weise und macht die Propheten auch weise.“ (VI, 3094.)

„Ein Prophet wird genannt, der seinen Verstand von Gott hat ohne Mittel, dem der Heilige Geist das Wort in den Mund legt.“ (III, 1172.)

„Propheten sind, die ohne alle Mittel die Lehre von Gott haben.“ (III, 1172.) Luther lehrt also auch eine Personalinspiration. Die Propheten und Apostel waren viri inspirati, wie die Systematiker sich ausdrücken.

Wie das geschehen, kann man nicht erklären. Es ist diese Inspiration der Propheten und Apostel ein Glaubensartifel und kann nun und nimmer aus der Vernunft construirt werden, sondern muß geglaubt werden. Und zwar auf Grund des Wortes: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.“ Wir finden darum auch — soviel mir bekannt — keine Stelle in Luther, wo er auf das Wie der Schriftinspiration eingegangen wäre. „Der verfluchte Unglaube und das leidige Fleisch läßt uns nicht sehen noch achten, daß Gott mit uns in der Schrift redet.“ (IX, 1395.)

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Grundbifferenz in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl. Vortrag, gehalten vor der „freien Conferenz“ zu Watertown, Wis., am 29. April 1903 von F. Pieper. Nebst einem Appell an alle Lutheraner, die ſich über den Lehrſtreit in der americanisch-lutheriſchen Kirche ein Urtheil bilden wollen. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: Einzeln 25 Cents portofrei, beim Duzend 20 Cents per Exemplar und Porto.

Daß innerhalb der lutheriſchen Kirche noch viel Unverſtand herrſcht über die Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl, inſonderheit auch darüber, was die Miſſouri-Synode von der Befehrung und Gnadenwahl lehrt und je und je gelehrt hat, iſt uns in den jüngſt verfloſſenen Monaten wiederholt deutlich unter die Augen getreten. Ja, es iſt noch viel Raum da für Befehrung. In der vorliegenden Schrift nun werden zwar nicht alle Fragen in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl beantwortet, wohl aber wird hier in durchſichtiger und echt theologiſcher Weiſe der Punkt bloßgelegt, wo ſich die Wege der Miſſourier und Ohioer ſcheiden. Dieſen Punkt bezeichnet die Frage: „*Cur alli prae aliis?*“ Mit anderen Worten: Wenn Gott alle Menſchen befehren und ſelig machen will, und Gott allein es iſt, der den Menſchen befehrt und ſelig macht: wie kommt es dann, daß die einen befehrt und ſelig werden vor den anderen? Synergisten und Calvinisten glauben dies Geheimniß gelöſt zu haben. In Wahrheit haben ſie aber den Knoten nur zerhauen, indem ſie entweder die *universalis gratia* oder die *sola gratia* leugnen. Die Stellung der Miſſouri-Synode zu dieſer Frage faßt Dr. Pieper in folgende Sätze zuſammen: „Erſtens: Wir wiſſen, warum dieſenigen befehrt und ſelig werden, welche thatſächlich befehrt und ſelig werden: es iſt allein Gottes Gnade in Chriſto. Zweitens: Wir wiſſen auch aus der Schrift, warum dieſenigen nicht befehrt und nicht ſelig werden, welche thatſächlich unbefehrt bleiben und verloren gehen: es iſt allein ihre Schuld. Drittens: Wir vermögen es nicht, eine einheitliche Urſache des Unterſchiedes, oder warum die einen befehrt werden und die anderen nicht, anzugeben, ſondern können immer nur wiederholen: Die Urſache des Seligwerdens liegt allein in Gott, die Urſache des Verlorengehens liegt allein im Menſchen. Ueber dieſe beiden Punkte hinaus gibt es keine menſchliche Erkenntniß in dieſem Leben. Wer über dieſe Punkte hinaus redet, er redet entweder, was keinen Sinn hat oder was offenbarer Irrthum iſt. Legt uns jemand die Frage vor: ‚Liegt die Urſache des Unterſchiedes in Gott oder im Menſchen?‘ ſo iſt dieſe Frage, als eine *petitio principii* in ſich ſchließend, von vornherein zurückzuweiſen und auf Theilung der Frage zu dringen. Wir können auf Grund der Schrift die Frage beantworten, in wem die Urſache der Befehrung und Seligkeit liege: nämlich in Gott. Wir können auf Grund der Schrift auch die Frage beantworten, in wem die Urſache der Nichtbefehrung und des Verlorengehens liege: nämlich im Menſchen. Darüber hinaus beantworten wir keine Fragen. Was darüber hinaus liegt, gehört nach der Schrift in das Gebiet der unerforſchlichen Wege und Gerichte Gottes.“ Wer dieſe Punkte geſagt, hat ein Urtheil über die Spaltung zwiſchen Ohio und Miſſouri und kann ſich in intelligenten Weiſe theilnehmen an den Einigungsverhandlungen zwiſchen beiden. Die unerläßliche Vorausſetzung für dieſe Poſition iſt aber die unbedingte Unterwerfung unter Gottes Wort, was ſich jetzt bei Theologen gar ſelten mehr findet. Würden alle lutheriſchen Theologen in America ihre Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam des Glaubens, ſo wäre nicht bloß der tiefe Riß zwiſchen Miſſouri und Ohio, ſondern alle lutheriſchen Spaltungen wären leicht und ſicher zu heilen. Aus der vorliegenden Schrift kann der Leſer lernen, nicht bloß wie man in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl, ſondern überhaupt in der Theologie recht redet, nämlich ſo, daß man ſich in allen ſeinen theologiſchen Ausſagen einzig und allein leiten läßt von dem klaren Wort der heiligen Schrift, — jene wahrhaft chriſtliche und echt theologiſche Kunſt, welche allein alle Riſſe der Chriſtenheit zu heilen vermag. Dieſe Schrift Dr. Piepers iſt ein Eirenicon im beſten Sinn des Wortes.

F. B.

Trial and Self-Conviction of Pope Leo XIII. By A. L. Graebner.
 St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. Edition
 with Latin Quotations. 38 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Die September-Nummer der *North American Review* enthält ein Symposium von Urtheilen über Leo XIII. Zu Wort kommt auch Erzbischof Ireland, der unter anderem also schreibt: "Some day a long chapter will be written on Leo and America — his appreciative understanding of our institutions and liberties, his genial love of the country and its people, his wise and large-minded directions to the Church in America, his friendliness of attitude, in more than one instance, towards national affairs. Better pass over such matters than give of them a too brief account. Suffice it to say that in all his relations with America or Americans, Leo was Leo throughout — the large-minded, the large-hearted Pontiff; and that the very special esteem he always had for America and its institutions arose from his deep comprehension of the modern age, exemplified, he believed, to a degree in America. Speaking of America, he would say with manifest admiration, 'L'avvenire — The Future.'" — Hoffentlich wird den künftigen Geschichtsschreibern, an die Ireland denkt, auch diese Schrift Dr. Gräbners, der man auch den Titel "The Truth About Leo" geben könnte, zur Hand sein. Dann wird es ihnen ein Leichtes sein, festzustellen nicht bloß, daß Leo ein fanatischer Feind des Protestantismus und Americanismus war, sondern auch, daß die americanische Presse zum großen Theil unter dem Einfluß einer verlogenen römischen Hierarchie gestanden hat. J. B.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Zum 25jährigen Amtsjubiläum Dr. Piepers und Dr. Gräbners veranstaltete die hiesige Aufsichtsbehörde am 1. October eine entsprechende Feier in der Aula des Concordia-Seminars. Die Festrede hielt Vicepräsident C. C. Schmidt, in welcher er von der Arbeit, welche die Jubilare so lange Jahre an theologischen Studenten und kirchlichen Zeitschriften verrichtet, unter anderem sagte: „So manche Gemeinde des Herrn gesammelt, so manche Seele dem Reiche des Satans entzogen und dem Herrn zugeführt, so mancher Kampf wider Satan und Welt im Kleinen und Großen siegreich durchgeföchten wurde durch die, welche hier zu solchem Werke ausgebildet und tüchtig gemacht worden sind — die Professoren dieser Anstalt haben Theil an all diesen seligen Errungenschaften. Doch so wahr dies ist, ich frage euch, die hier versammelten Glieder und Vertreter unserer Synode, haben wir nicht doch Grund, mit unseren Professoren unzufrieden zu sein? Kommen nicht unsere Studenten unter ihrer Pflege zu kurz? Unsere kirchlichen Zeitschriften, bieten sie wirklich, was man in unserer Zeit fordert, und sind sie dazu angethan, die Fortschritte kirchlicher und theologischer Wissenschaft Predigern und Laien recht zu vermitteln und uns vor der kirchlichen Welt so zu repräsentiren, daß es uns bei derselben zur Ehre gereicht? Evolution ist das Schlagwort der Zeit. Auf den hohen Schulen hören die Schüler, wie auch in der Theologie diese Theorie das Gesetz sei und mit Erfolg zur Anwendung komme. Sollten unsere Studenten an dieser Errungenschaft unserer Zeit nicht auch Theil nehmen können? Es ist Brauch, daß hervorragende theologische Anstalten dadurch ausgezeichnet sind, daß sie unter ihren Lehrern Leute haben, die eigene Systeme bilden oder doch sich mit den neuen Systemen vertraut machen und sie vom Katheder wie in den Zeitschriften als großen Fortschritt bekannt geben. Haben wir nicht Ursache, unzufrieden zu sein darüber, daß unsere Professoren unserem

Seminar nicht auch solchen Ruhm eingebracht haben, daß sie nicht Theologen sind, die in diesen Stücken jenen andern würdig zur Seite treten könnten? — Es ist wahr, wer in diesem Amte den Menschen, der Welt im Großen, gefallen will, der muß in solchen Bahnen wandeln. Die da am besten verstehen, Schrift und Wissenschaft, Theologie und Philosophie, Geistliches und Natürliches, ja, Christus und Belial zu verbinden und in einander zu verschmelzen, denen jubelt die Welt, auch die große kirchliche Welt, zu. Die heißen die großen Geister, die Koryphaen der theologischen Wissenschaft. Wie aber, wenn einer in diesem Amte nicht Menschen, sondern Gott gefallen will? Muß der nicht alle diese Wege meiden? Muß der nicht, wie der Apostel 1 Cor. 3, 18. sagt, ein Narr werden in dieser Welt, daß er möge weise sein? Als der Apostel vor Festus und Agrippa seine fünfzehnjarige Amtsthatigkeit revidirt, gibt er von derselben diese kurze Beschreibung (Apost. 26, 22.): „Aber durch die Hülfe Gottes ist es mir gelungen und siehe bis auf diesen Tag. . . Und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.“ Paulus war ein Mann von hoher Bildung, dem reiche Geistesgaben und wissenschaftliche Kenntnisse, verbunden mit großer Verstandesschärfe, zu Gebote standen, aber gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, die Gott schon in Mose und den Propheten geoffenbart hat, hielt er dies alles für nichts und stellte nun alle seine Kraft und alle seine Gaben in den Dienst des geoffenbarten Wortes. Ein Theologe, der Gott gefallen will, hat hier sein Vorbild. Nur göttliche Wahrheit darf er predigen, und göttliche Wahrheit darf ihm nur sein, was die Schrift lehrt. Diese zu durchforschen und die daraus erkannten göttlichen Lehren zu ordnen und ordentlich vorzutragen, das muß er sich angelegen sein lassen. Seine Aufgabe darf auch nicht sein, die einzelnen Lehren in ein vernünftiges System zu bringen und einen inneren Zusammenhang für sie zu ersinnen, sondern nur sie in dem Zusammenhang darzustellen, in welchen die Schrift selbst sie stellt. Ist die Form der theologischen Darstellung auch menschlich, das, was sie darstellt, muß frei von menschlicher Weisheit, muß durchaus göttlich, muß Gottes Wort sein. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, 1 Petr. 4, 11. Wer in diesem Amte Menschen gefallen will, der muß liberal genug sein, daß er nichts als absolut gewiß vorträgt, sondern für seinen Standpunkt nie mehr als eine relative Gewißheit beansprucht. Er muß auch andere recht haben lassen und ihren Systemen Lob und Anerkennung zollen. Aber wer darin Gott gefallen will, muß darauf bestehen, daß nur das göttliche Wahrheit sein könne, was Gott geredet hat, und daß keine andere Lehre, als die er führt, Berechtigung hat in der Kirche. Wie er seine eigene Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Wortes, so muß er auch von jedem Menschen fordern, daß er sich vor diesem Wort beuge. — Wollen wir nun es beklagen, daß unsere Professoren Gott fürchten, nicht eigene Ehre begehren, nicht Menschen, sondern Gott zu gefallen suchen, daß sie im Sinn und Geist der Apostel des Herrn rechte Gottesgelehrte und treue, gewissenhafte Lehrer der wahren Theologie sind, daß sie darum auch bei der einmal erkannten reinen und allein seligmachenden Wahrheit der Schrift immer geblieben sind und ihren Standpunkt nie geändert haben?“ — An der Feier theilgenommen sich außer zahlreichen Gemeindegliedern und den Studenten des hiesigen Seminars gegen fünfzig Pastoren und Professoren. Dr. Höncke und Präses v. Mohr waren aus der Wisconsin-Synode erschienen und aus der Norwegischen Synode Prof. Brandt, der zugleich im Namen und Auftrag der theologischen Facultät des Lutherseminars in Hamline die beiden Jubilarer und auch Professor Stöckhardt zu Doctoren der Theologie honoris causa ernannte. Aus der Rede Prof. Brandts lassen wir das Eulogium folgen, in welchem er auch des unvergeßlichen Walthers gedachte und die Verleihung der Doctorwürde an die drei Seniores der hiesigen Facultät also begründete:

„Omnes theologiae professores seminarii, quod dicitur Luther Seminar, discipuli fuimus magni theologi, beati D. Walther; omnes sumus alumni Collegii Concordiae: neque obliti sumus beneficiorum insignium, quae nobis et nostrae ecclesiae abhinc defluerunt. Grato animo speciatim agnoscimus, quam optime de nostra ut de tota ecclesia Lutherana meriti sint tres professores seniores hujus collegii. Admiramur eorum eruditionem egregiam nec non genuinum fervorem atque habitum vere *theologorum*, quem tum in juventute theologica instituenda tum omnino in veritate divina docenda et defendenda ore calamoque exhibuerunt.“ — Gott segne unsere Synode und unsere Schwesterinynoden mit allen ihren Lehrern und Dienern, insonderheit auch die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberge.

F. B.

Die freie Konferenz in Milwaukee, vom 9. bis 11. September, war von mehr als 700 Personen besucht. Genau 500 haben ihre Namen eingetragen in ein zu diesem Zwecke aufgelegtes Buch. Von diesen gehören 377 der Synodalconferenz an, 13 der Norwegischen Synode, 64 der Ohio-Synode, 16 der Iowa-Synode, 6 der Vereinigten Norwegischen Synode, 3 der Buffalo-Synode, 3 der Michigan-Synode, 1 der Vereinigten Dänischen Synode, 1 der Pennsylvania-Synode, 1 dem New Yorker Ministerium, 1 der Englischen Synode des Nordwestens, 3 der Pacific-Synode und 3 der Generalisynode. Den Berichten zufolge, welche diesmal nicht wesentlich von einander abweichen, handelte es sich vornehmlich um die Fragen: 1. In welchem Verhältniß steht der allgemeine Gnadenwille Gottes zur Gnadenwahl? 2. Müssen die Stellen der heiligen Schrift, welche *ex professo* von der Gnadenwahl handeln (3. B. Eph. 1, 1—6. 2 Theß. 2, 13. Apost. 13, 48.), nach Joh. 3, 16. und ähnlichen Stellen von der allgemeinen Gnade ausgelegt werden? Die Antwort der Chier in Milwaukee faßt Dr. Stelhorn im *Lutheran Standard* also zusammen: „Rev. H. A. Allwardt . . . intended to prove, and in our opinion clearly did prove, 'that the universal counsel of salvation and the eternal counsel of election in the main are the same.'“ „As a necessary introduction Dr. Allwardt had set forth that the explanation of Holy Writ should always take place according to the analogy of faith, so that difficult passages must never be understood in a sense that would not be in perfect harmony with the entirely clear passages that teach the fundamental truths of the Gospel.“ Das stimmt mit dem Berichte des „Lutherischen Herald“, nach welchem Dr. Allwardt unter anderem auch sagte: Jede Lehre muß aus ihren eigenen *sedes doctrinae* erwiesen werden. Wo sich aber Schwierigkeit erhebt in der Auslegung und sich die Harmonie mit den klaren Lehren der Schrift nicht will herstellen lassen, da müssen solche dunkle Stellen nach dem Lichte, das die hellen und klaren Stellen auf sie werfen, erklärt werden. Die „Luth. Kirchenzeitung“ von Columbus berichtet: „Während von unserer Seite der Grundsatz vertheidigt wurde, daß alle Auslegung dem Glauben ähnlich sein müsse, daß keine Stelle der Schrift so erklärt werden dürfe, daß sie der harmonisch unter einander verbundenen Summa aller klar geoffenbarten Heilslehren widerspricht, wurde von gegnerischer Seite entschieden betont, dieser Grundsatz sei verkehrt, eine Lehre sei nur aus ihren eigentlichen Lehrsätzen, aus den klaren, hellen Worten, die von dieser Lehre handeln, zu ziehen, und solche Lehre sei festzuhalten, wenn sie auch scheinbar, nämlich vor der Vernunft, einer anderen Lehre widerspräche.“ — Auch die „Theologischen Zeitblätter“ bezeichnen die Schriftausagen über den allgemeinen Gnadenwillen Gottes als „die Grundlage und Norm“, nach welcher die Stellen von der Gnadenwahl aufzufassen seien. (S. 261.) In der Erörterung der ersten Frage nach dem Verhältniß des allgemeinen Gnadenwillens zur Gnadenwahl

gehen die Ohioer aus von dem Grundsatz, daß die Kirche und Theologie Recht und Pflicht habe, die Schriftstellen von der Gnadenwahl vernunftgemäß zu reimen und in Einklang zu bringen mit den Stellen von der allgemeinen Gnade, und daß es nicht genüge, wenn die Synodalconferenz die Schriftstellen von dem allgemeinen Gnadenwillen und der Gnadenwahl unvermittelt neben einander stellt und beide glaubt. Das ist aber eine *petitio principii*. Und in der Untersuchung der zweiten Frage, ob die Schriftstellen von der Wahl auszulegen seien nach Joh. 3, 16., wird von den Ohioern vorausgesetzt, daß eine Schriftstelle dunkel sei und nach anderen Stellen der Schrift ausgelegt werden müsse nicht bloß, wenn ihr Sinn im Context nicht grammatisch festgestellt werden kann, sondern auch, wenn sie uns nicht zu harmoniren scheint z. B. mit den Stellen von der allgemeinen Gnade. Auch dies ist eine *petitio principii*. In beiden Fällen handelt es sich um Grundsätze, welche die Schrift außer Kraft setzen und, wenn sie aufrecht erhalten werden, eine Einigung zwischen Ohio und der Synodalconferenz unmöglich machen. — Beschlossen wurde von der Konferenz in Milwaukee, am Mittwoch nach Ostern 1904 eine weitere freie Konferenz in Detroit, Mich., abzuhalten. Gegenstand der Verhandlungen dajelbst soll sein die *analogia fidei* und der Schriftbeweis für die Lehre von der Gnadenwahl.

J. B.

Wie kann die Einigkeit unter den Lutheranern in America hergestellt werden? Mit dieser Frage beschäftigt sich der *Lutheran Observer* vom 11. September. Mit Recht betont er zunächst, daß es sich um keine bloßen Mißverständnisse zwischen den einzelnen Synoden handle. Er schreibt: "It is useless to say that we do not understand each other, and that if we could come together in general conference and get personally acquainted, we would find that we were being kept apart by misapprehension of each other's positions. There is no such misapprehension. We know perfectly well the positions of the different general bodies. Their views have been set forth time and again in formal statements. They have been embodied in synodical action, and defined in theological reviews in didactic and controversial articles. They are reiterated and emphasized week after week in the papers of the various bodies. It is precisely because we do understand each other that we are divided." Diese Spaltung nun hat nach dem *Observer* ihren Grund darin, daß man nicht erkenne, daß die verschiedenen lutherischen Parteien nur verschiedene Species desselben Genus „Lutherthum“ seien und sich deshalb weigern, sie als solche anzuerkennen. "Lutheranism" — sagt der *Observer* — "is a mere abstraction or generalization apart from the organizations bearing the Lutheran name." Die Generalsynode nehme die rechte Stellung ein. Sie schließe niemand von der Glaubensgemeinschaft aus, bei dem sich das Generische des lutherischen Glaubens finde. Sie betone das Allgemeine im Lutherthum und gestatte jedem volle Freiheit in den Sonderlehren. "It (General Synod) affirms and emphasizes what is universal in Lutheranism, and leaves the individual at liberty, within this generic unity, to receive and hold for himself whatever particularities of Lutheran statement may commend themselves to his acceptance. The only liberty denied him is that of forcing the particular upon his brethren who are content to rest in the full acceptance of what is universal in Lutheranism. It allows the same liberty in practice." Die Generalsynode stelle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, sowie auch Bekämpfung der Logen in die Freiheit jeder einzelnen Gemeinde. Die Punkte, auf welche die Generalsynode bestehen müsse, seien: 1. daß das Bekenntniß zur Augustana "as a correct exhibition of the fundamental doctrines of the divine Word, and of the faith of our Church founded upon that Word" genüge; 2. daß alle

Formen und Ceremonien Adiaphora seien, und 3. daß Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft mit anderen christlichen Denominationen freigelassen werde. Worin der *Observer* das Hinderniß der Einigkeit erblickt, sagt er in folgenden Worten: "It is a dogmatic and proscriptive temper that insists on acceptance of private interpretations and particularities of statement, and on absolute submission, in matters of practice, to a narrow and prescribed program. It is the spirit of determination to reduce generic Lutheranism to the type of some particularity. Even where all the symbols are accepted, it goes still farther, and draws what are claimed to be 'inferences' from the confessions, and demands acquiescence in them equally with the confessions themselves." — Hierzu bemerken wir: 1. Lutherthum ist kein Genusbegriff, den man aus den jeweilig existirenden lutherischen Gemeinschaften abstrahiren müßte, sondern eine ganz bestimmte, in den lutherischen Symbolen vorliegende Größe, nach welcher die Gemeinschaften, die sich lutherisch nennen, zu beurtheilen sind. 2. Zu diesem Lutherthum bekennt sich die Generalsynode nicht voll und ganz; sie kann darum auch nicht als eine berechnigte „Species“ innerhalb der lutherischen Kirche gelten. (Daselbe gilt von anderen Gemeinschaften, welche das Lutherthum des lutherischen Symbols in irgend einem Stück verkümmern.) 3. Die Missouri-Synode fordert keine Zustimmung zu bloßen Schlußfolgerungen, sondern ausgesprochenenmaßen nur zu solchen Lehren, von welchen sie bewiesen hat, daß sie ausdrücklich, *expressis verbis*, in Gottes Wort gelehrt werden.

F. B.

Wobon ist die Zukunft der lutherischen Kirche in America abhängig? Auf diese Frage antwortet der *Lutheran Observer* also: In unserm Lande werde sich ein besonderer americanischer Typus der Civilisation entwickeln. Es gebe sociale und religiöse Probleme, welche gelöst werden müßten und wobei die Kirche eine große Rolle spielen werde. Der Kirche gehöre darum in America die Zukunft, welche sich am vollkommensten mit den Interessen der Gesellschaft und des Staates identificire und am meisten beitrage zur Lösung der Probleme unseres Zeitalters und Landes. Die lutherische Kirche werde sich herrlicher gestalten als je zuvor, wenn es ihr gelinge, sich der Arbeit anzubequemen, welche die Umstände erforderten. Dagegen stehe ihr eine traurige Zukunft bevor, wenn sie sich den Bedürfnissen der Zeit nicht gewachsen erweise. Die Botschaft der lutherischen Kirche müsse der Art sein, daß sie die Bedürfnisse der Gegenwart befriedige, und zwar in den Gedankenformen und in der Sprache der Gegenwart ("in the forms of thought and language of the day"). — Die letzte Phrase erinnert stark an die Sprache der Liberalen, in deren Munde sie besagen würde, daß alle christlichen Lehren, um sie unserer Zeit mündgerecht zu machen, unter den Gesichtspunkt der Evolution gerückt werden müßten, was jedenfalls nicht die Absicht des *Observer* ist. Doch will uns scheinen, als ob der *Observer* nicht erkenne, daß die größte Gefahr der Kirche unserer Zeit die ist, daß sie ihren Zweck aus dem Auge verliert und anfängt, Alfortia zu treiben, indem sie sich z. B. mit der Lösung socialer und politischer Probleme abgibt, statt das lautere Evangelium zu predigen und so die Leute selig zu machen. Diese Verkennung des Daseinszwecks der Kirche führt zugleich eine andere Gefahr mit sich, die nämlich, daß die Kirche sich den Verhältnissen so accommodirt, daß sie denselben ihre Lehren anpaßt, statt die Verhältnisse zu beurtheilen und zu gestalten nach der heiligen Schrift. Die unausbleibliche Folge ist dann Verderbung und Verweltlichung der Kirche, statt Rettung armer Sünder aus der Welt durch die Kirche.

F. B.

Ein neues Bekenntniß über die Inspiration der heiligen Schrift. In der *Lutheran World* vom 1. October wird von Dr. Remensnyder betont, daß es an der Zeit sei, eine Theorie der Inspiration der heiligen Schrift aufzustellen. Zu Luthers

Zeit habe niemand den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift bestritten, deshalb habe man auch keinen Artikel über die Inspiration in das Bekenntniß aufgenommen. Jetzt werde die Bibel von allen Seiten angefochten, und darum sei ein Bekenntniß zur Inspiration und einer Theorie derselben ein Bedürfniß der Kirche, nicht bloß der lutherischen, sondern aller Kirchen in America. "All eyes in America are turned to the Lutheran church for leadership in this vital battle for the defense of the Scriptures, and a true, defensible, and workable theory of their inspiration." Damit stimme auch Dr. Jacobs vom Generalconcil, der in der *Lutheran Church Review* für October also schreibe: "The time has come when, in antagonism to such criticism, the church must offer a restatement of its doctrine of the holy Scriptures. . . . The Augsburg Confession contains no statement on this topic; not because it was deemed unimportant, but because it was assumed, as its numerous appeals to Scriptural testimony as decisive show." Der Schreiber in der *World* fährt darum also fort: "Let now Drs. Jacobs, Ort, and Singnaster call together the heads of our Lutheran theological seminaries, and let them give us a definite expression of the Lutheran view of inspiration. Let this statement be made confessional by its adoption by all of our general bodies. It is also our grand opportunity. Such action will be expected. It will not only make Lutheran history, but it will make universal church history." Was der Schreiber unter der Theorie der Inspiration versteht, deutet er kurz so an: "A theory is simply such a statement of your views as harmonizes it with the necessary laws of thought, i. e., proves that it can be held rationally." — Wir bemerken hierzu: 1. Die Kirche hat nicht den Beruf, vernünftige Theorien über die Inspiration aufzustellen, wohl aber sich zu allem zu bekennen, was die Schrift von der Inspiration lehrt; 2. die Schrift lehrt klar, daß jedes Wort der heiligen Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben und darum untrügliche Wahrheit ist, und hierzu bekennen sich bereits die lutherischen Symbole, wenngleich nicht in einem besonderen Artikel.

J. B.

Unionismus im Generalconcil. Das „Lutherische Kirchenblatt“ vom 19. September schreibt: „Die missouriische Zeitschrift ‚Lehre und Wehre‘ brachte in ihrer Septembernummer folgende Notiz: ‚Der *Lutheran* vom 25. Juni berichtet, daß Dr. Harper von der University of Chicago im Augustana-College den Abiturienten eine Rede gehalten habe über „The Higher Life and Religion“. Dr. Harper gehört zu den höheren Kritikern und kann über Religion nur Verkehrtes reden. Billigt der *Lutheran* diese kirchliche Gemeinschaft im Concil selbst mit einem Liberalen?“ Hierauf gibt der *Lutheran* in seiner letzten Nummer vom 10. September nachstehende sonderbare Antwort: „Es ist unnöthig zu sagen, daß der *Lutheran* für Dr. Harper und seine Schule nichts übrig hat, sondern der Meinung ist, je weniger er unsern lutherischen Jünglingen über wichtige Glaubenssachen zu sagen hat, um so besser ist es. Es ist jedoch ganz wahrscheinlich, daß Dr. Harper bei jener Gelegenheit besonders darauf bedacht war, seine irrigen Lehren für sich zu behalten, da er wohl weiß, daß diese Art Lehre in Rock Island wenig Beifall finden würde. Er ist zu diplomatisch, um den Widerspruch der schwedischen Lutheraner herauszufordern und auf diese Weise den Strom der Neigung unter der skandinavischen Jugend, die den Ehrgeiz hat, post-graduate courses zu nehmen, von der Chicago-Universität wegzulenken. Wir könnten nur herzlich wünschen, daß alle unsere lutherischen Jünglinge der rationalistischen Atmosphäre der Chicago-Universität fernblieben, und daß alle unsere Colleges so viel als möglich zu einem solchen Fernbleiben aufmunterten.“ Wenn diese Antwort die Facultät des Augustana-College, die den Dr. Harper eingeladen hat, rechtfertigen oder auch nur bis zu einem gewissen Grade entschuldigen

soll, so hat sie völlig ihren Zweck verfehlt. Die Facultät hat durch die Einladung Dr. Harpers eine zweifache Schuld auf sich geladen: sie hat einem Manne, der die Fundamentelehren des Christenthums leugnet, die Hand gereicht, und sie hat die ihr anvertraute Jugend der Gefahr ausgesetzt, durch die Rede dieses Mannes an ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden. Sie hat damit ein schweres Aergerniß gegeben, und es wäre die Pflicht des *Lutheran* gewesen, dies in ebensoviele Worten klar und unzweideutig zum Ausdruck zu bringen. — In derselben Nummer veröffentlicht der *Lutheran* einen Brief aus Portorico, worin über die Einweihung einer lutherischen Kirche in Catano bei San Juan berichtet wird. Unter anderem wird darin auch erwähnt, daß bei dieser Einweihung am Abend Rev. Dr. Drees, Superintendent der Methodistengemeinde daselbst, a most excellent sermon gehalten habe (he preaches like a Lutheran). Es wäre auch hier die Pflicht des *Lutheran* gewesen, darauf aufmerksam zu machen, daß kirchliche Gemeinschaft zwischen Lutheranern und Methodisten, wo immer dieselbe gepflegt wird, eine Verleugnung der Wahrheit in sich schließt.“

F. B.

Universalismus unter den Baptisten. Im *Baptist Commonwealth* schreibt Dr. P. L. Benson: „In unserer Zeit wirft der Teufel die Christen nicht mehr den Löwen vor und verbrennt sie nicht mehr auf dem Scheiterhaufen, sondern schläfert sie ein, daß sie sprechen: ‚Es ist Friede‘, während doch das Verderben ihnen droht. Wir können unsere Augen nicht verschließen vor der Thatfache, daß sich der Universalismus einschleicht in unsere Kirchenstühle und auf unsere Kanzeln. Wir sind dahin gekommen, daß wir die Männer, welche noch das alte Evangelium glauben, für verderbliche Störer des öffentlichen Friedens halten. Gott helfe uns, daß wir aufwachen und die schauerliche Thatfache recht erkennen, daß die Menschen dem Evangelium glauben oder ewig verloren gehen müssen und daß ihr Blut auf unserer Seele sein wird, wenn wir ihnen das Evangelium nicht geben.“ — Jede Irrlehre hat die Tendenz, den Menschen um seinen Glauben und seine Seligkeit zu bringen. Das gilt insonderheit vom Universalismus. Verschwindet die Lehre von der Verdammniß von der Kanzel, so kommt es im Sünder zu keinem Schrecken vor der Hölle und darum auch zu keinem Fliehen zu Christo, der gekommen ist, die Schrecken der Hölle zu bannen.

F. B.

Intoleranz der reformirten Kirchen. Die Absicht der Protestanten in der Schweiz und in Frankreich, dem Servetus zur Sühne ein Denkmal zu errichten, veranlaßt den *Presbyterian* von Philadelphia unter anderen auch zu folgenden Bemerkungen: Früher sei man allzu unduldsam gewesen, jetzt extrem indifferenter. Calvin verdanke die Welt die bürgerliche und religiöse Freiheit. In calvinistischen Ländern hätten freie Einrichtungen und freie Kirchen die vollste Anerkennung gefunden. Wenn Servetus Unrecht geschehen, so sei das nicht die Schuld des Protestantismus (der reformirten Kirche), sondern des intoleranten „Zeitalters“. Wollte man Sühnedenkmäler errichten, so müßten dazu auch die römische und anglikanische Kirche und die Nachkommen der puritanischen Väter in America aufgefordert werden u. — Daß nicht bloß die Reformirten in der Schweiz, sondern auch Papisten, Episkopale, Puritaner und Presbyterianer sich gegen die Toleranz versündigt haben, ist gewiß richtig. Falsch aber ist es, wenn der *Presbyterian* uns glauben machen will, daß religiöse Verfolgung ausschließlich auf die Rechnung früherer „Zeitalter“ zu stehen komme. Die Verfolgung Andersgläubiger ist vielmehr ein klar ausgeprägtes Stück der papistischen und reformirten Lehre. Papisten und Reformirte vermischen principiell Staat und Kirche, was consequenter Weise immer und überall zur religiösen Intoleranz führen muß. Wird die Irrlehre zu einem Staatsverbrechen gestempelt, so ist Verfolgung der Irrlehrer eine Staatspflicht. Von der Vermischung von Staat

und Kirche aber haben sich gerade auch die Presbyterianer bis dato noch nicht los gemacht. Aus eben dem Artikel, in welchem der *Presbyterian* Calvin als den Begründer der Religionsfreiheit rühmt, geht hervor, daß er, der *Presbyterian*, nicht zu unterscheiden vermag zwischen der verwerflichen Toleranz der Irrlehrer in der Kirche und der ebenso verwerflichen Intoleranz derselben im Staat. In ihrem Westminster-Bekenntniß haben die Presbyterianer in den jüngst verfloßenen Jahren gar manches geändert. Immer noch finden sich aber in demselben z. B. die Worte: „Magistratui civili . . . incumbit providere, ut ecclesiae unitas ac tranquillitas conservetur. ut veritas Dei pura et integra custodiatur, ut supprimantur blasphemiae omnes, haeresesque etc.“ (Cap. 23, § 3.) Von sämtlichen Presbyterianern und presbyterianischen Revisoren scheint keiner auch nur gefühlt zu haben, daß sich diese Worte mit der religiösen Toleranz und der americanischen Freiheit nicht vertragen. Die Verbrennung Servets, wie überhaupt die Verfolgung der Ketzer bei Papisten und Reformirten, kommt nicht sowohl auf Rechnung des „Jahrhunderts“ zu stehen, als vielmehr auf die Lehre Roms und Calvins. Auch in diesem Stück sind Papisten und Schwärmer Ein Achte. Daraus erklärt es sich auch, warum die Sortenblätter so wenig Anstoß genommen haben an den intoleranten Auslassungen Leos XIII. Sie konnten diesen Punkt nicht berühren, ohne sich selber zugleich das Urtheil zu sprechen.

J. B.

Was Harvard den Studenten der Theologie bietet, sagt Dr. Moore, Professor der Theologie an der Harvard University, im *Independent* vom 17. September. Er schreibt: Früher habe man dafür gehalten, daß die Bibel inspirirt, unfehlbar und autoritativ sei. Die Hauptaufgabe der Theologie sei darum gewesen, philologisch festzustellen, welches der Sinn der heiligen Schrift sei. Darüber sei man aber jetzt hinausgekommen. Das Ziel des theologischen Studiums sei jetzt ein umfassendes Verständniß der Geschichte der jüdischen und christlichen Religion. Dabei komme das Alte und Neue Testament in Betracht lediglich als Geschichtsquelle. Ihnen zur Seite stelle man die Quellen der vier Jahrhunderte vor Christus. Die Methode der Forschung sei die philologische und kritische. Weniger Gewicht werde dabei in Harvard auf die Kenntniß des Hebräischen gelegt. Nur als historische Probleme behandle man auch die christlichen Dogmen, „without apologetic or controversial animus“. Man suche die Factoren festzustellen, welche zur Entwicklung des Christenthums im Mittelalter und in der Reformationszeit geführt haben. Besonderes Gewicht werde gelegt auf die Geschichte der Theologie nach Kant, die für uns ebenso wichtig sei als die der ersten drei Jahrhunderte. Die alte Dogmatik mit ihren Lehren von der Dreieinigkeit, der Person Christi, der Schöpfung, der Versöhnung u. sammt der Philosophie, auf welche sie erbaut sei, gelte in Harvard als veraltet. Diese Anschauungen der alten Dogmatik ließen sich eben nicht mehr vereinigen mit dem, was uns die modernen Wissenschaften vom Universum offenbarten. Was uns vom Christenthum geblieben, seien nicht die Dogmen, sondern die Thatfachen. „The facts of Christian experience and religious history remain; the Christ of the Gospels remains; and these facts are no less intelligible or significant in our way of thinking than they were to the Greek Fathers in theirs. The task of the constructive theologian to-day is to put in the place of the old dogmatics and apologetics a philosophy of the Christian religion in which the facts of Scripture, history, and Christian experience are interpreted in conformity with modern conceptions of the universe and God's relation to it, and of the nature and destiny of man. To this central discipline philosophy, psychology, the philosophy and history of religion are subsidiary.“ In den praktischen Disciplinen bemühe man sich in Harvard, den Studenten zu zeigen, wie sie die Resultate

der modernen Theologie für die Predigt und die Lösung ökonomischer, ethischer und anderer Lebensfragen verwerthen konnten. — In Harvard herrscht der moderne Nationalismus, wie er von Harnack in Berlin, Baumgarten in Kiel, Weinelt in Bonn und Hade in der „Christlichen Welt“ vertreten wird. F. B.

Dr. J. K. Cheyne, der Editor der radicalen *Encyclopaedia Biblica*, wird von Dr. Abbott, dem Herausgeber des liberalen *Outlook*, also beurtheilt: „Dr. J. K. Cheyne ist ein Gelehrter, hochbegabt, ein interessanter Schriftsteller und ein anregender Denker, aber weniger ein wissenschaftlicher Erforscher von Problemen und unparteilicher Beurtheiler von Gründen als ein Erfinder neuer Theorien. Es ist geradezu merkwürdig, wie unfähig er ist, eine neue Theorie einer unparteiischen Untersuchung zu unterziehen. Wir bezweifeln, ob er je mehr sieht als eine Seite irgend einer Frage. Er macht Sprünge im Schließen mit einer geistigen Beweglichkeit, die verwirrend ist; dabei trifft er bisweilen die Wahrheit, bisweilen verfehlt er sie, und das eine trübt sein Glück so wenig wie das andere. Jeder Forscher muß sich mit seiner Arbeit bekannt machen, aber keinem wird es in den Sinn kommen, seine Resultate über irgend einen Gegenstand für abschließend zu halten. Das gilt auch von seiner Encyclopädie. Sie ist interessant und anregend, sie enthält viele anregende Artikel und wenig langweilige, niemand aber wähne, daß sie über irgend einen Gegenstand endgültig abgeschlossen habe.“ So urtheilt selbst der liberale Abbott. Auch andere Blätter, welche sonst der höheren Kritik nicht abhold sind, warnen vor „Cheynism“. F. B.

Welch ein gottloser Gefelle der „Independent“ von New York ist, tritt besonders zu Tage in seiner Nummer vom 1. October. Wiederholt hatte er in früheren Nummern gespottet über das Versprechen des Gehorsams im Traufornament. Das trug ihm von verschiedenen Seiten Briefe ein, in welchen auf die klaren Worte der heiligen Schrift hingewiesen wurde, welche dem Weibe Gehorsam ihrem Manne gegenüber zur Pflicht machen. Aber wie antwortet der *Independent*? Er schreibt: „But these rectors all agree in telling us further that the promise should be required, made and kept because the Bible commanded wives to obey their husbands. That may be true, but what of it? We remember, for we have often read and heard it quoted, that St. Paul said to the Colossian and Ephesian women, ‘Wives, submit yourselves to your husbands, as it is fit in the Lord.’ We remember that he said to Timothy, ‘Let the woman learn in silence, with all subjection,’ and that he told the Corinthians that ‘the head of the woman is the man.’ But again we say, What of it?” „But our correspondents point us to the reasons Paul gives for the command that wives shall submit themselves to their husbands. It is because ‘Adam was first formed and then Eve,’ and Eve was first ‘in the transgression.’ That reason was good enough for Paul and Timothy and his Ephesians, but it is not good enough for us. Allowing that Adam was formed first, does that make him the better product? We read somewhere that Auld Nature first tried her ‘prentice han’ on man, and then she made the lasses. But the rectors tell us that ‘Adam was not deceived, but the woman being deceived was in the transgression.’ Doubtless Paul believed that story of the fall of man to be good literal history, and so he used the argument, which, even so, is not conclusive, seeing that Adam’s or Eve’s credulity or sin does not control ours. But we do not now generally take that story of the creation and fall of man as literal history; we take it for a useful, religious, poetic legend, a sort of parable which we do not interpret on all fours. We cannot use it as closely and minutely as Paul could in his day. The argument is not good for us.“

“We honor both Paul and the Bible best by frankly and plainly telling the truth as our day must see it.” — Das nennt der congregationalistische *Independent* Paulum und die Bibel ehren, wenn er ihnen ins Gesicht sagt, daß ihre Worte bei ihm nichts verschlagen. Dem Worte Christi: „Es steht geschrieben“ setzt Dr. Ward sein: “That may be true, but what of it?” entgegen! F. B.

II. Ausland.

Der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen war eine Hauptfrage auf den diesjährigen Conferenzen und Synoden in Deutschland. In Bayern wurde der geplante Kirchenbund von etlichen Synoden bedingungslos begrüßt, von der Majorität der Synoden dagegen nur unter der Bedingung, daß der Bekenntnißstand und die Selbstständigkeit der lutherischen Synoden dabei gewahrt bleiben. Auf etlichen Synoden glaubte man auch dies betonen zu müssen, daß nicht von Rechts wegen der Vorsitz und die Leitung des Kirchenbundes dem Oberkirchenrath in Berlin zugewiesen werde. Die Münchener Synode sprach ihre Freude aus über den Erfolg der Eisenacher Kirchenconferenz und ihre Hoffnung, „daß es nun gelingen werde, diese Angelegenheit zum rechtsträftigen Abschluß zu bringen“. Die Nürnberger Synode dankte dem Oberconsistorium, daß es sich an den Bemühungen zur Vereinigung der evangelischen Landeskirchen betheiligt habe, und sprach das Vertrauen aus, „daß es gelingen werde, auch die letzten dem Werke noch entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen“. Von der Stellung, welche man in Mecklenburg zu dieser Frage einnimmt, berichtet die „E. K. Z.“ also: „Die Verhandlungen über den engeren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen haben in vielen evangelisch-lutherischen Gemeinden lebhaftes Besorgnisse hervorgerufen. Da nun in Mecklenburg an die Ausschüsse der Kirchenconferenz beider Großherzogthümer die Aufforderung gerichtet worden ist, diesen Besorgnissen Ausdruck zu verleihen, hat sich der Vorstand des Ausschusses sowohl an Se. Kgl. Hoheit den Großherzog als auch an das Consistorium gewandt mit der Bitte, daß, wie auch die Vorschläge der Eisenacher Kirchenconferenz beschaffen sein mögen, doch für alle Zukunft das freie Zustimmung-, bezw. Ablehnungsrecht bezüglich aller Organisationsfragen jeder Landeskirche gewahrt, jede Möglichkeit der Uebereinstimmung durch Mehrheitsbeschlüsse abgelehnt werde. Vom Großherzoglich-mecklenburgischen Consistorium zu Neustrelitz ist darauf inzwischen folgende Antwort eingegangen: „Den Mitgliedern des Ausschusses der kirchlichen Conferenzen in Mecklenburg-Strelitz wird, Allerhöchstem Befehle gemäß, auf die Immediateingabe zur Antwort gegeben, daß Se. Kgl. Hoheit der Großherzog die Eingabe gerne entgegengenommen haben und ihnen eröffnen lassen, daß keinerlei Abmachungen, die das lutherische Bekenntniß oder die Selbstständigkeit unserer Landeskirche in Frage stellen, die Zustimmung Serenissimi oder des hiesigen Kirchenregiments finden werden.“ — Was die ernstesten Besorgten in den lutherischen Landeskirchen fürchten, ist ein Dreifaches: 1. daß die Leitung des Kirchenbundes permanent nach Berlin verlegt wird und somit unter einseitig unirten Einfluß geräth; 2. daß sich der Kirchenbund eine Herrschaft über die einzelnen Landeskirchen anmaßen und somit ihre Unabhängigkeit aufheben wird; 3. daß der Bund Bestimmungen annimmt, durch welche das lutherische Bekenntniß verleßt wird. — Daß der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit bereits als solcher eine Verletzung des lutherischen Bekenntnisses involvirt, scheint selbst in Mecklenburg niemand mehr zu fühlen. Uebrigens gibt es in Deutschland keine Landeskirche mehr, in welcher das lutherische Bekenntniß wirklich zu seinem Rechte käme und der Unionismus nicht schon längst geduldet würde.

F. B.

Religionszwang in Pommern. In Pommern werden Lutheraner, welche aus Mecklenburg dorthin ziehen, gezwungen, Steuern zu zahlen an die unirte Landeskirche. Den Altlutheranern (Breslauern), welchen sie sich etwa anschließen wollen, werden sie erst zugesählt, wenn sie in aller Form des Rechts ihren Austritt aus der pommerschen Landeskirche, zu welcher sie nie gehört, bewerkstelligt haben. In Stolp ist es nun in dieser Angelegenheit zu einer gerichtlichen Klage gekommen. Ein aus Mecklenburg zugezogener Lutheraner verlangt Freiheit von den Kirchensteuern der dortigen landeskirchlichen Gemeinde und Anerkennung seiner Zugehörigkeit zur alt-lutherischen Gemeinde in Stolp. Das Gericht beschloß: „Beweis darüber zu erheben, ob zwischen der evangelischen Landeskirche in Mecklenburg und der unirten evangelischen Landeskirche in Preußen Glaubensgemeinschaft besteht oder beide als verschiedene Religionsparteien im Sinne des § 261 II tit. 11 des Preussischen Allgemeinen Landrechts anzusehen sind, durch Ersuchen der theologischen Facultäten in Greifswald und Rostock um Ertheilung einer amtlichen Auskunft. Ein zweiter Termin soll nach Eingang der Auskunft anberaumt werden.“ Die landeskirchliche Gemeinde gründet ihren Anspruch auf die §§ 260 und 261 des Preussischen Allgemeinen Landrechts. § 260 lautet: „Wer innerhalb eines Kirchspiels seinen ordentlichen Wohnsitz aufgeschlagen hat, ist zur Parochialkirche des Bezirks eingepfarrt.“ § 261: „Doch soll niemand bei einer Parochialkirche von einer anderen als derjenigen Religionspartei, zu welcher er selbst sich bekennt, zu Lasten oder Abgaben, welche aus der Parochialverbindung fließen, angehalten werden, wenn er gleich in dem Pfarrbezirke wohnt.“ Hierzu bemerkt mit Recht das „Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen“: „Während man meinen sollte, daß gerade dieser Paragraph (261), der doch offenbar vor einer Besteuerung durch eine fremde Kirche schützen soll, für denjenigen Mann, der sich anerkanntermaßen nicht zur unirten evangelischen Landeskirche Preußens, sondern zur alt-lutherischen Kirche Preußens als seiner Religionspartei bekennt, die Freiheit von Kirchensteuern an die evangelische Landeskirche ganz klar ausspricht, folgert die unirte Gemeinde durch eine ganz eigenthümliche Auslegung gerade das Gegentheil. Nicht auf das subjective Bekenntniß des Einzelnen zu einer Kirche komme es an, sondern darauf, ob die Kirche, der er bisher vor seiner Uebersiedelung nach Preußen angehört habe, als dieselbe Religionspartei, wie die der evangelischen Landeskirche, anzusehen sei, oder mit andern Worten, ob zwischen seiner bisherigen und der evangelischen Landeskirche Preußens Glaubensverwandtschaft bestehe. Daher die Rechtsfrage, über die nun das theologische Gutachten einer unirten (der Greifswalder) und einer lutherischen Facultät eingeholt werden soll. Bisher haben die preussischen Gerichte angenommen, daß die Frage nach dem Bestehen einer Glaubensverwandtschaft richterlicher Entscheidung inhaltlich nicht unterworfen sei. (Vgl. Gofner, Kirchenrecht, S. 213, Anmerkung.) Das Reichsgericht aber ist anderer Meinung.“ „Gothold“ bemerkt: „Wir fürchten, die Entscheidung beider theologischen Facultäten wird dahin lauten: Pommern ist eine lutherische Provinz innerhalb der Union.“ Jedenfalls wird das unirte Greifswald die Erklärung abgeben, daß allerdings zwischen Pommern und Mecklenburg Glaubensgemeinschaft bestehe. Dem Kläger in Stolp wird dann nichts anderes übrig bleiben, als aus der Landeskirche Pommerns, zu der er nie gehört hat, auszutreten.

F. B.

Von der „Evangelisch-lutherischen Konferenz innerhalb der Preussischen Landeskirche“, welche am 9. und 10. September in Berlin tagte, wurde beschloffen, der Preussischen Generalsynode folgenden Antrag einzureichen: „Hochwürdige Generalsynode wolle im Hinblick auf die große Gefahr, von welcher die evangelische Kirche durch die gegenwärtige Ausübung unbeschränkter Lehrfreiheit, entgegen der bestehen-

den Lehrverpflichtung, Seitens der negativen Theologie bedroht ist, an das Kirchenregiment die Bitte richten, dieser Gefahr scharf ins Auge zu sehen und bis zu ihrer gänzlichen Beseitigung als Abwehrmittel folgende Maßnahmen zu ergründen: Erstens, eingehende Prüfung der Stellung jedes zu berufenden Lehrers der Theologie zu der in der heiligen Schrift und den Bekenntnissen der Kirche ausgesprochenen Sellschafftlichkeit. Zweitens, Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Bezeichnung theologischer Professuren. Drittens, Vermehrung der Predigerseminare unter Leitung tüchtiger, bekenntnistreuer Directoren als Gegengewicht gegen die verwirrende und zerstückende Lehre der negativen Theologie. Viertens, Bereitstellung von Mitteln, damit wissenschaftlich hervorragend tüchtigen positiven Theologen mehr als bisher die Möglichkeit zur Ergründung und Durchführung des akademischen Berufes eröffnet werde.“ — Was bei solchen Bittgesuchen herauskommt, dafür ist Kiel das jüngste Beispiel.

F. B.

Dr. Lepsius und die Gemeinschaftsleute. Der „Alte Glaube“ schreibt: „Der Miß, der schon seit geraumer Zeit durch die deutsche Gemeinschaftsbewegung geht, ist nun auch zur öffentlichen Thatsache geworden. Die Führer des rechten Augels, K. H. Rappard, C. Stockmayer, G. von Viebahn und E. Vohmann, haben in der „Warte“ eine entschlossene Absage an Dr. Lepsius gerichtet, der dieser in seinem Reich Christi eine ebenso kühle Abmündigung der alten Freundschaft entgegensetzt. Der Anlaß des Ganzen ist das merkwürdige Bemühen des Dr. Lepsius, die alttestamentliche Literaturkritik durch eine einschneidende Textkritik zu überwinden.“ In der „Warte“, dem Blatt der Gemeinschaftsleute, wurde gegen Lepsius folgende Erklärung abgegeben: „Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, folgendes Zeugniß abzulegen: 1. Wir stehen zu der göttlichen Inspiration und Autorität sammtlicher von Gott gegebenen Schriften Alten und Neuen Testaments: „Suchet nun in dem Buche des Herrn und lesset, es wird nicht an einem derelben fehlen: man vermißt auch nicht dieses noch deß. Denn er ist's, der durch meinen Mund gebet: und sein Geist ist's, der es zusammenbringt“, Jes. 34, 16. 2. Obwohl wir dem Herrn dankbar sind für jede Arbeit, welche thatsächlich dazu dient, den ursprünglichen Bibeltext durch Handschriftenvergleichung festzustellen, verwerfen wir jeden wissenschaftlichen Versuch auf diesem Gebiete, durch welchen das göttliche Ansehen irgend eines Theiles der gottgegebenen Schriften Alten oder Neuen Testaments geschwächt oder untergraben wird, als einen Eingriff in die unantastbare Zusammengehörigkeit, in die organische Einheit der gesamten Schriftoffenbarung; denn: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geiste“, 2 Petr. 1, 21. 3. Wir wollen dem geschriebenen Worte gegenüber keine andere Stellung einnehmen als die, welche Jesus Christus, unser Herr, eingenommen hat, und sprechen demgemäß unsere Ueberzeugung dahin aus, daß in der Gemeinde des Herrn nur solche als Lehrer und Führer angesehen werden können, die sich unter das Wort des Meisters beugen: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35. 4. Wir anerkennen gern die Dienste, welche eine gläubige Schrift- und Quellenforschung als Magd des Herrn dem Haushalt des Glaubens zu leisten vermag, weisen aber jeden Versuch der Wissenschaft, sich zur Herrin aufzuwerfen, auf das bestimmteste zurück, indem wir uns anbetend beugen unter das Wort des Herrn Jesu: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“, Matth. 11, 25. K. H. Rappard. C. Stockmayer. G. von Viebahn. E. Vohmann.“ Auf der Allianzconferenz der Gemeinschaftsleute in Blankenburg sagte Stockmayer: Lepsius sehe in dem Streit zwischen Cain und Abel einen „Liebeshandel“. Damit habe er sich in Gegensatz zu Jesus gesetzt, der von dem „gerechten“ Abel als dem Erstling der frommen Märtyrer rede. Nach Stockmayer er-

grüß Generalleutnant von Viebahn das Wort und erklärte Vossius für einen frechen Menschen, der die heilige Schrift angriffe“. P. Kubanowitsch, ein Protestant aus dem Judenthum, erklärte: Vossius habe die Bibel angetastet und müsse von der Gemeinde ausgeschlossen werden. Als hierauf P. Kamlab sich meldete, um ein kurzes Wort zur Verteidigung Vossius' zu sagen, wurde er vom Vorsitzenden abgewiesen. Andere von den Gemeindeführern waren durch Wort und That davonlaufen zu verstehen, daß sie dem Urtheil über Vossius nicht zustimmten. Und der Engländer Mower meinte indifferentisch zum Frieden: man solle das Hauptgewicht auf das innere Leben in Christo legen und nicht durch doamatische Zwangsmittel die Gewissen verwirren und binden. — Von einem einmüthigen Bekenntniß zur Inspiration und Unverwundbarkeit der heiligen Schrift kann somit auch bei den Gemeindeführern nicht die Rede sein.

J. B.

Die Einflußlosigkeit der evangelischen Landeskirchen. Der „Alte Glaube“ äußert: „Die Pastoren haben das schmerzliche Caritel von der Einflußlosigkeit unserer evangelischen Landeskirchen vor aller Augen aufgeschlagen. Voll bitteren Haums kumpt die ultramontane Presse: „Der deutliche Protestantismus hat keine Zukunft mehr im Volk, sein Ende ist nahe! Die conservativen Blätter aber klagen: Ein christliches Volk hätte anders gewählt! Wäre die Kirche eine stärkere Macht im öffentlichen Bewußtsein, die wilde Kluth hätte sich an ihren Mauern gebrochen! Mit Klagen ist es jedoch nicht gethan, auch mit ägendem Spott nicht. Die Krankheit muß erkannt, der Sitz des schleichenden Uebels festgestellt werden. Und da dürfen wir an dem todlichen Nisse nicht vorübergehen, der fast alle deutschen Landeskirchen, die eine tiefer, die andere oberflächlicher, durchschneidet. Sie vermögen keine Autorität mehr auszuüben, weil sie selbst keine Autorität mehr kennen. Losgelöst von der Regel und Richtschnur des göttlichen Offenbarungswortes, sind sie nicht im Stande, das Volk mit dem Stabe untrüglicher Wahrheit zu weiden. Ihr Licht erlischt, weil sie selbst nicht mehr in Gottes Lichte stehen. Ihr Stuhl schwankt, weil er selbst nicht mehr auf göttlichem Grunde ruht. Erst suchte man Gott zu meistern, in seinem Geleise wie in seinem Evangelium. Nun ist man selbst zur Beute der Werthlosigkeit geworden. Das ist Gottes gerechtes Gericht.“ — Dies Urtheil trifft den „Alten Glauben“ selber, denn auch er gehört zu denen, die den alten Glauben von der Inspiration und Untrüglichkeit des Schriftwortes nicht mehr glauben.

J. B.

Ein Protest von Finnländern. Die „Magdeb. Ztg.“ erhielt folgenden Aufruf zur Veröffentlichung: „Ueber die Gewaltmaßregeln empört, welche die russischen Nachbarn über Finnland ergeben lassen, wenden sich hiermit Finnländer, die sich in ihren Menschenrechten verletzt fühlen, im eigenen wie im Namen zahlreicher Landesleute an die öffentliche Meinung des aufgeklärten und freisinnigen Westens. Vor vier Jahren brach der gegenwärtig regierende Selbstherrlicher von Rußland die Verfassung, die Alexander I. bei der Eroberung Finnlands im Jahre 1809 bekräftigt und die der jetzige Kaiser selbst gleich allen seinen Vorgängern durch feierliche Regentenversicherung aufrecht zu erhalten gelobt hatte. Die öffentliche Meinung in der ganzen gebildeten Welt gab ihrem Unwillen über diesen Verfassungsbruch in vielfacher Weise Ausdruck. Den willkürlichen und aller geordneten Rechtspflege hohn sprechenden Maßnahmen, zu deren Sanction sich der Kaiser durch den herrschsüchtigen Generalgouverneur verleiteten ließ, setzten finnländische Bürger, die an den beschworenen Geleisen festhielten, einen besonnenen, aber entschiedenen Widerstand entgegen. Hierdurch gereizt, hat die russische Regierung jetzt in Finnland eine Schreckensherrschaft eingeführt, von der sich Menschen, die unter geistlich geordneten Verhältnissen leben, kaum eine Vorstellung machen können. Ein Volk, das gewohnt ist, das Geleis

über alle persönlichen Rücksichten zu stellen, und das seit langer Zeit seine nationale Selbstständigkeit im Schutze einer freisinnigen Gesetzgebung erfolgreich weiter entwickelt hat, ist jetzt täglich Zeuge einer brutalen Vergewaltigung des Rechts, während Lüge und Verleumdung reichliche Belohnung finden und verbrecherische Individuen, wenn sie im Dienst der Spionage stehen, dem Arm der Gerechtigkeit entzogen werden. Doch nicht genug damit, hat der russische Satrap, dessen Willkür der Monarch jetzt vollständig das finnländische Volk preisgegeben hat, in verleumderischer Weise auf rührerische Umtriebe vorschüßend, sich das Recht verschafft, ohne gerichtliches Verfahren und Urtheil finnländische Bürger des Landes zu verweisen oder ins Innere des Reiches (z. B. nach Sibirien) zu senden und nach Belieben lange in Haft zu halten. Auf Grund dieses 'Rechts' haben in den letzten Tagen des April zahlreiche Ausweisungen aus Finnland stattgefunden. Einige der besten Söhne unseres Landes sind von einer der schwersten Strafen, die ein Mensch erleiden kann, der Verbannung, betroffen worden, einer Strafe, die übrigens im finnländischen Strafgesetze ausdrücklich verboten ist. Keiner unserer ausgewiesenen Landsleute hat davon Kenntniß erhalten, was ihm zur Last gelegt wird; hinsichtlich der meisten kann man aber schließen, daß leichtfertige Denunciationen und persönliche Nachsucht den unglaublichen Gewaltact veranlaßten. Hohe Vertreter der sogenannten Ordnungsgewalt haben den Betroffenen die hektographirten Ausweisungsdecrete eingehändigt, auf denen nicht einmal immer der Name des 'Verurtheilten' verzeichnet war. Diese Handlanger des Generalgouverneurs sind in Privatwohnungen und Geschäftslocale eingedrungen, sie sind in die Bücherniederlagen von Verlegern mit Gewalt eingebrochen, sie haben Waaren und Privateigenthum zerstört und gleich Vandalen geplündert und gehaust. Eine längst genährte Begierde, die Früchte der finnländischen Culturarbeit mit Füßen treten zu können, scheint nun endlich ihre Befriedigung zu finden und triumphirend ihren Siegeszug durch unser Land zu halten. Wir hegen keine Hoffnung, daß die Zerstörungsarbeit der Gewaltthäter durch eine Einsprache von Seiten der europäischen Presse in ihrem Laufe gehemmt werden könnte. Wir haben jene öffentliche Meinung in der civilisirten Welt, welche sich voll Theilnahme auf unsere Seite gestellt hat, von den letzten und gewaltthätigsten Aeußerungen des Regimes in Kenntniß setzen wollen, das jetzt unser nationales Dasein vollständig zu vernichten sucht; wir haben uns an die Vertreter der Civilisation in den Ländern wenden wollen, wo man uns kennt, um im Namen dieser Civilisation dagegen zu protestiren, daß ein Gebiet abendländischer Cultur verheert wird, daß ein Staatswesen, das sich in Jahrhunderte altem Schutze von Gesetz und Recht entwickelt hat, im tiefsten Frieden einem förmlichen Kriegszustande preisgegeben wird, daß dessen Mitglieder ohne jegliches gerichtliches Verfahren ihrer Arbeit, ihres Auskommens und ihres Vaterlandes beraubt werden. Selsingfors, den 28. April 1903. Finnländer aller Stände." — Gerade jetzt, da der Czar religiöse Freiheit proclamirt hat, richtet die russische Regierung schwere Schläge gegen Juden, Stundisten und Lutheraner. Ist das Plan oder Zufall?

F. B.

Ueber die evangelische Bewegung in Oesterreich veröffentlicht der Evangelische Oberkirchenrath in Wien folgende Zahlen für das erste Halbjahr 1903. Zu der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses traten aus der römischen Kirche über: 1923 Seelen, darunter 825 Männer, 735 Frauen und 363 Kinder unter sieben Jahren; zu der evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses 186 Seelen, darunter 64 Männer, 100 Frauen und 22 Kinder unter sieben Jahren. Die Gesamtzahl der Uebergetretenen beträgt also 2109 Seelen. Ausgetreten sind zu der römischen Kirche aus der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses 315 und aus der evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses 150, zusammen 465 Seelen. Die beiden evange-

lischen Kirchen Oesterreichs haben also im Ganzen von der römischen Kirche 1644 Seelen gewonnen. Die Zahlen bedeuten nicht bloß einen Stillstand, sondern einen empfindlichen Rückgang der Bewegung. In einzelnen Superintendenzen ist der Uebertritt zu den evangelischen Kirchen kaum noch ansehnlicher, als bevor der Ruf: „Los von Rom!“ zu hören war. Ebenso ergibt sich die eigenthümliche Erscheinung, daß Böhmen in die zweite Stelle zurücktritt, um der Wiener Superintendenz den Vorrang zu lassen. Hier wirft die Bewegung immer noch lebhafte Wellen, und zwar sowohl was den Austritt als was den Rücktritt zur römischen Kirche betrifft. Die Zahl der Ausgetretenen beträgt insgesamt 1011, die der Zurückgetretenen 175. Der Rückschlag kann niemand überraschen. Er ist mit der Natur jeder geistigen Bewegung gegeben. Dagegen machen sich nun auch die großen Fehler bemerkbar, die im ersten Feuer der Begeisterung begangen wurden. Großartige Bauten liegen schwer auf den Schultern wenig leistungsfähiger Gemeinden. Und ebenso läßt die innere Verfassung der neu gewonnenen Protestanten viel zu wünschen übrig. Von ultramontaner Seite ließ man vor einiger Zeit die Kirchenbesucher in den Hauptbezirken controliren. Wenn die Zahlen, die hier zu Tage kamen, der Wirklichkeit entsprechen, so haben wir ein wenig rühmliches Zeugniß für die Kirchlichkeit der jungen Gemeinden vor uns.

(D. A. G.)

Ueber die Einigkeit der katholischen Kirche schreibt der „Reformkatholik“ Dr. J. Müller in der „Rennaissance“: „Der Katholik ist gewöhnt, daß er nur in Massen denkt und fühlt, daß eine Autorität ihm gebietet, der er sich widerstandslos fügt, der er lieber sein besseres Wissen und Thun unterordnet. Er ist stolz auf diese Einheit, weist mit Hohn auf die Zerrissenheit und Vielgestaltigkeit der anderen und fühlt nicht, welches Armuthszeugniß er sich ausstellt. Man sehe nur, wie es in einer katholischen Versammlung zugeht! Von Debatte meist keine Spur; einer declamirt, die andern klatschen Beifall; Widerspruch wird niedergeschrien. So ist die Presse, so ist die Partei. Bei Differenzen wird peinlich darauf gesehen, daß alle Aussprache hinter verschlossenen Thüren stattfindet, nach außen muß die Einheit trampfhaft festgehalten werden; die Differenzen werden verkleistert, der Widerstand wird vertuscht, die Minderheit muß sich fügen, und triumphirend verkündet dann die ‚Germania‘: ‚Die Hoffnungen der Feinde auf Spaltung der Partei waren wieder umsonst!‘ Die Nachfrage ist allentscheidend, daß nur das Centrum seine hundert Mann geschlossen in die Waagschale werfen kann und damit ein Factor bleibt, mit dem die Regierungen und die Curie rechnen müssen! Wer sich dieser Disciplin einfügt, kann es weit bringen, denn treue Hingabe findet hier ihren Lohn. Das Centrum ist auch in der Lage, seine Getreuen zu versorgen; ein Blick auf die Anstellungen beweist es. Auf Kenntnisse, wissenschaftliche, berufliche Verdienste wird nicht gesehen, nur auf Kameradschaft.“ „Das Grundübel unserer kanonischen Praxis ist die Ueberspannung des Autoritätsprincips. Es ist ja schon so weit gekommen, daß eine richterliche Commission einen für unschuldig Befundenen doch verurtheilen zu müssen glaubte, weil sie dazu den Befehl vom Bischof bekommen hat. Der Vorsitzende jener Commission soll sogar Thränen vergossen haben, daß er seines traurigen Amtes walten müsse.“ — Das ist die Schmach des Katholiken, daß er sich zu einem Menschenknecht, ja, zu einem bloßen Werkzeug und Reitpferd des Priesters erniedrigt und in absolut allen Dingen sein eigenes Denken und Urtheilen dem Priester zum Opfer bringt. J. B.

Von der Vereinigung der Methodisten in England schreibt der „Apologete“: „Es gibt in England sieben verschiedene Methodistenbenennungen. Die große Hauptbenennung ist selbstverständlich die ‚Wesleyanische Methodistenkirche‘ mit über 2200 Predigern und nahezu 500,000 Mitgliedern. Die nächstfolgende in numerischer Stärke ist die ‚Primitive Methodistenkirche‘ mit 1085 Predigern und 198,393 Mitgliedern.

Die drittstärkste Benennung bilden die 'United Methodist Free Churches' mit 448 Predigern und 93,525 Mitgliedern. Die zwei nächstfolgenden in numerischer Stärke stehen einander ziemlich gleich: die 'Methodist New Connection' mit circa 200 Predigern und 42,000 Mitgliedern und die 'Bible Christians' mit 247 Predigern und circa 32,000 Mitgliedern. Die zwei übrigen Abtheilungen sind die 'Independent Methodist Churches' mit 397 Predigern und 8377 Gliedern und die 'Wesleyan Reform Union' mit 18 Predigern und 7821 Gliedern. — Die Gesinnung zu Gunsten einer Vereinigung unter einigen dieser Abtheilungen ist seit einiger Zeit stark im Wachsen begriffen gewesen. Die Wesleyanerkirche, die ansehnlichste Benennung und die Mutter aller, hat bisher eine negative oder abwartende Stellung eingenommen. Hugh Price Hughes war zwar ein starker Befürworter der Union und der entschiedenen Ansicht, daß die Wesleyanerkirche die Initiative in dieser Sache ergreifen sollte, als aber auf der letzten Oekumenischen Methodistensynode in London (1901) der Gegenstand zur Sprache kam, war die überwiegende Ansicht, daß die Sache noch nicht recht reif sei und nicht forcirt werden sollte. Sie würde zur rechten Stunde von selbst kommen. Indessen hat sie in neuester Zeit außerhalb der Wesleyanerkirche bedeutende Fortschritte gemacht. Die Vereinigung sämtlicher Methodistenkörper in Australien, welche auf der erwähnten Oekumenischen Synode mit großer Begeisterung angekündigt wurde, hatte eine gewaltige moralische Wirkung, und wenigstens vier Methodistenkörper in England scheinen dem Ziel organischer Verschmelzung nicht mehr ferne zu sein. Es sind: 1. die 'Methodist New Connection', 2. die 'United Methodist Free Churches', 3. die 'Bible Christians' und 4. die 'Wesleyan Reform Union'. Auf der kürzlichen Konferenz der 'Methodist New Connection' wurde der Bericht des 'Joint Committee', welches aus Vertretern der vier genannten Gemeinschaften besteht, mit großer Einmüthigkeit angenommen, und derselbe wird nun den einzelnen Gemeinden zur Abstimmung unterbreitet werden. Die Committee spricht zugleich die Hoffnung aus, 'daß die bereits erzielten Schritte als Vorstufen einer noch breiteren Bewegung sich erweisen werden und zu einer späteren organischen Union aller Abtheilungen des Methodismus als einer großen vereinigten Methodistengemeinschaft führen mögen'. Die Basis der Union Seitens der oben erwähnten vier Benennungen besteht in folgenden vier Bedingungen: 1. gleichmäßige Prediger- und Laien-Vertretung, 2. die Aufrechterhaltung des Princips der gemeinschaftlichen Verbindung durch die Anerkennung der Autorität der Konferenz, 3. die gebührende Anerkennung der Stellung der Aufsichtsprediger (Superintendent Ministers) in der Verrichtung aller kirchlichen Geschäfte, 4. die Beibehaltung der sogenannten 'legal' oder 'guardian' repräsentativen Glieder. — Die Committee hatte zugleich eine Zuschrift an die jährliche Konferenz der Primitiven Methodisten gerichtet mit der Einladung, sich dieser Unionsbewegung anzuschließen. Die Konferenz lehnte dieses vor der Hand ab, aber nicht aus Mangel an Sympathie für die Sache selbst, sondern nur, weil sie glaubte, sie wäre in einer besseren Lage, die Unionsvorschläge in Betracht zu ziehen, wenn die von den vier genannten Benennungen angestrebte Union vollzogen sein würde."

Kirchenbesuch in London. Versuche, den Kirchenbesuch in London zahlenmäßig festzustellen, wurden gemacht im Jahre 1851 von der Regierung, 1886 von der *British Weekly* und in diesem Jahre von der *Daily News*. Diese letzte Statistik soll ein ziemlich richtiges Bild von dem durchschnittlichen Kirchenbesuch der Londoner Bevölkerung geben. Es war ein mühevolleres und langwieriges Unternehmen. Nicht weniger als 2600 Gebäude wurden besucht. Sechshundert Leute waren über ein halbes Jahr lang beschäftigt, die Kirchgänger zu zählen und sie nach dem Geschlecht zu ordnen. Es stellte sich heraus, daß von den mehr als fünf Millionen Bewohnern

Londons nur 850,205 Kirchgänger sind: Einer aus fünf. Von diesen halten^a sich 430,153, also etwas mehr als die Hälfte, zu der anglicanischen Staatskirche. Am stärksten ist die Staatskirche vertreten im aristokratischen Westend. Der mittlere Bürgerstand in den Vorstädten hält sich zu den Nonconformisten: Baptisten, Congregationalisten, Wesleyanern und Presbyterianern. Nur der vierte Theil der Kirchgänger fällt auf die übrigen zahlreichen kleineren Secten. Die Unitarier zählen 3599 Kirchgänger, die Quäker 2271 und die Herrnhuter nur 100. In den Freikirchen sind die männlichen Kirchgänger viel zahlreicher als in den Staatskirchen. Seinen Grund hat dies darin, daß die Staatskirchen weit verweltlichter sind als die Freikirchen, daß das prunkvolle Ceremoniell der Staatskirche^a mehr die Frauen als die Männer anzieht, und daß die Pastoren an den Staatskirchen in der Regel schlechte Prediger sind.

F. B.

Die Stellung der russischen Kirche zu den Katholiken und Protestanten. Der „Heilige Synod“ hat in einem Schreiben zur Anregung des ökumenischen Patriarchats Stellung genommen. Das Schriftstück, das von den Metropolitcn von Petersburg, Moskau und Wladikawkas, sowie von mehreren Bischöfen unterzeichnet ist, verdient nach verschiedener Richtung Beachtung. Zunächst wird die Bereitwilligkeit zum Meinungsaustausch über wichtige religiöse Fragen erklärt und auf den Segen, den eine solche Aussprache hervorrufen müsse, hingewiesen. Dann geht das Schreiben auf die Beziehungen der orthodoxen Kirche zu den andern Bekenntnissen, besonders zu den Katholiken und Protestanten über. Der Synod (so wird dargelegt) bebauert es und wird nicht müde zu beten, daß diese „von der heiligen apostolischen Kirche losgerissenen Schafe Buße thun und zu ihr wieder zurückkehren“. Man wolle alles thun, um dieses Ziel zu erreichen. Indeß, so fährt das Schreiben fort, handele es sich jetzt nicht so sehr um Wölderung der Beziehungen zwischen der Orthodorie und dem Katholicismus, bezw. Protestantismus, als um die „Abwehr unausgesetzter Angriffe und verschiedenartiger Verleumdungen“, die von dort ausgehen. Die Blicke Roms seien seit Langem auf die russische Kirche gerichtet. Da es ihm aber nicht gelinge, das fromme und gläubige russische Volk abwendig zu machen, so suche man die Angehörigen der höheren Gesellschaftsclassen, die viel im Auslande leben, zum Abfalle vom Glauben ihrer Väter zu bewegen. Und das gelinge leider nur zu oft. Die „Befehrung Rußlands und des russischen Volkes bilde ein unverhülltes Ziel des gegenwärtigen Pabstthums“. Wie friedlich auch die Reden des römischen Clerus lauten, man dürfe seine eigentlichen Ziele nicht aus den Augen lassen. Dasselbe gelte vom Protestantismus. Er blicke auf die Orthodorie wie auf ein Gebiet des kirchlichen Stillstandes, der Finsterniß und des Aberglaubens. Er scheue vor seiner Anstrengung zurück, um seinen Lehren unter den Gliedern der Orthodorie Eingang zu verschaffen. Religiöser Fanatismus, Einseitigkeit und Mißachtung der Orthodorie seien bei den Protestanten stärker entwickelt als bei den Katholiken. Das sei die Folge der Jahrhunderte alten Vorurtheile und des engen Gesichtskreises protestantischer Führer und Theologen. Vorläufig müsse daher die russische Kirche ihre Sorge auf die „Abwehr dieses gefährlichen Feindes der Kirche“ richten. Vor den Augen des „Heiligen Synod“ hat dagegen die anglicanische Kirche Gnade gefunden. Dort (so besagt das Schreiben) suche man nicht die orthodoxen Schafe abwendig zu machen. Sie zeigten im Gegentheil oft die Hochachtung, die sie vor der apostolischen Kirche hegten. Dort bestche auch das Verlangen nach einer Einigung. Dieses Verlangen dürfe sich aber nicht auf die höheren Kreise beschränken, sondern müsse auch im Volke verbreitet werden. Es gebe dort mithin noch recht zu thun. Verhältnißmäßig freundlich urtheilt das Schreiben dann auch über die Altkatholiken, deren Vereinigung mit der Orthodorie es wünscht. Zur Kalenderreform steht der Synod nicht sonderlich

freundlich. Er spricht sich nicht dagegen aus, doch ist zwischen den Zeilen zu lesen, daß die Aenderung der Zeitrechnung nach seiner Ansicht den Interessen der orthodoxen Kirche nicht entspricht. Zum Schluß wird die Hoffnung ausgedrückt, daß die Nestorianer, Armenier etc., die der orthodoxen Kirche am nächsten stehen, wieder zu ihr zurückkehren; darauf solle man vor allem hinarbeiten. Der Geist des intoleranten Oberprocureurs Pobjedonoszew tritt in dem umfangreichen Schreiben deutlich genug hervor.

Erleichterung der Judentaufen in Rußland. In Rußland ist den Juden nur in den ehemals polnischen Provinzen ungehinderter Aufenthalt gestattet. Aus allen übrigen Reichstheilen können sie, sobald sie sich lästig machen, jederzeit von der Polizei abgehoben werden in die Gemeinde, der sie zugezählt sind. Um sich diesem Druck zu entziehen, lassen sich manche Juden taufen, wodurch sie vollberechtigte Unterthanen werden. Jetzt hat das Ministerium des Innern der römischen, lutherischen und reformirten Kirche in Rußland vorgeschrieben, von jedem Juden, der außerhalb des Ansiedelungsrayons wohnt und sich zur Taufe meldet, ein polizeiliches Zeugniß zu verlangen, daß ihm der Aufenthalt an dem betreffenden Orte gestattet sei. Auch der russische Synod hat die gesammte griechisch-orthodoxe Geistlichkeit angewiesen, Juden nur zu taufen, nachdem sie den polizeilichen Aufenthaltsschein vorgelegt haben. — In Zukunft wird somit die Polizei darüber entscheiden, ob in Rußland ein Jude getauft werden darf oder nicht.

J. B.

Der sechste Zionistencongreß, der in Basel vom 23. bis 28. August tagte, bedeutete eine Niederlage für den ganzen Zionismus, der bekanntlich in Palästina ein selbständiges israelitisches Reich aufrichten will. Dr. Herzl, der erste Vorsitzende, kam eben aus Petersburg, wo er beim Minister des Innern Audienz erlangt hatte, um die Ungunst der Regierung, welche der Zionismus seit einiger Zeit zu spüren bekam, zu beschwichtigen. Der Minister von Plehwe erklärte, seine Regierung sei dem Zionismus so lange günstig gewesen, als derselbe die Auswanderung eines Theiles der jüdischen Unterthanen aus Rußland und Organisation eines unabhängigen jüdischen Staates in Palästina ins Auge faßte. Auch jetzt noch sichere er die Unterstützung der Regierung für Verminderung ihrer jüdischen Unterthanen zu. Allein wenn die Zionisten fortführen, statt jenes Ziel zu verfolgen, vielmehr die Juden innerhalb Rußlands zu einem nationalen Verband zu vereinigen, so werde man statt der bisherigen Duldung bestimmte Maßregeln gegen sie in Anwendung bringen müssen. Weiter erfuhr man, daß von der Leitung der Zionisten eine Besiedelung des Nordens der Sinai-Halbinsel, näher des Wadiel-Arish, des biblischen „Baches Egyptens“, in Aussicht genommen war. Die englisch-egyptische Regierung sei nicht abgeneigt gewesen, habe aber im Februar und März durch eine Commission das Land untersuchen lassen, die zu dem Ergebnis kam, der Wassermangel sei dort zu groß für die geplante landwirthschaftliche Niederlassung. Von Seiten befreundeter Mitglieder der britischen Regierung sei sodann ein Gebiet in Ostafrika vorgeschlagen worden, in welchem dieselbe den Juden Gelegenheit geben wolle, ihr Staatswesen, natürlich unter britischer Oberhoheit, ins Leben zu rufen. Man habe sich nun schlüssig zu machen, ob man diesem Vorschlag näher treten wolle, der nur eine provisorische Aus-hilfe sein könnte, da man vom Endziel der Bewegung, in Palästina selbst sich niederzulassen und den jüdischen Zukunftsstaat zu gründen, durchaus nicht abgehen wolle. Es lag offenbar Dr. Herzl viel daran, die Versammlung für nähere Prüfung dieses Projectes zu gewinnen. Manche Redner wie Dr. Trietich (Berlin) wollten auf die Sache gar nicht eingehen. Als zuletzt mit 295 gegen 177 Stimmen eine Commission zur näheren Prüfung eingesetzt wurde, war die Aufregung eine entsetzliche. Etwa

150 Delegirte protestirten stürmisch und verließen unter Geschrei und Wehklagen den Saal. — Der „Alte Glaube“ bemerkt chilaistisch: „Weinen und Schluchzen soll durch den Saal gegangen sein, als die Entscheidung zu Gunsten von Ostafrika gefallen war. Und gewiß fühlen auch wir Christen den schweren Schlag. Die Hoffnung, daß sich die Juden in Bälde auf heiligem Boden wieder vereinigen werden, ist vorerst begraben. Masover greift zum Stabe und wandert nach Africa.“ Die Hoffnung, daß sich die Juden wieder auf heiligem Boden vereinigen werden, ist keine christliche Hoffnung, sondern ein jüdischer Wahn, bei dem das Sprichwort zutrifft: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.“ J. B.

„Luther war ein dreidimensionaler Mensch.“ Mit diesen Worten charakterisirte der Unionstheologe Lepsius auf der Versammlung der Landeskirchlichen und Gemeinschaftsleute in Eisenach den Reformator. In seinem auch separat erschienenen Vortrag „Das Kreuz Christi“ sagt Lepsius: „Wir wollen aber nicht vergessen, daß durch die vier Jahrhunderte der evangelischen Kirche hindurch ein Mann nicht aufgehört hat zu wirken, bei dem Kopf und Herz im wundervollsten Gleichgewicht waren, Martin Luther. Alle Linien in der Geschichte unserer Kirche und Theologie, die Erkenntniß und Gemüth, die Kopf und Herz zu Einer Wahrheit zu einigen vermochten, führen auf Luther zurück. Er bleibt auch in Zukunft der Typus für das, was wir zu aller Zeit brauchen. Was unterschied ihn von den Menschen des Kopfes und des Herzens, die bald nach dieser, bald nach jener Seite die Balance verlieren? Worin lag bei ihm die Fähigkeit, Kopf und Herz beisammen zu halten? Luther war ein dreidimensionaler Mensch. Wenn die Erkenntniß Linien zieht, um Nahes und Fernes mit einander zu verbinden, wenn das Gefühl eine breite Resonanzfläche schafft, die die Note des Kopfes wieder schwingen läßt in allen Stimmungen des Gemüths, allen Empfindungen des Herzens, — der ganze Mensch ist doch erst der, der den Besitz des Verstandes und des Herzens in die That umsetzt. Luther war weder einseitiger Verstandesmensch, noch einseitiger Gefühlsmensch, er war ein Thatmensch, der mit dem Stahle des Verstandes aus dem Feuerstein des Herzens den Funken der That herauskugelte. Erst der Zwang zur That, den ihm das Gewissen schuf, weckte ihm die Klarheit des Verstandes, die hell genug war, eine Welt zu erleuchten; erst die Noth des Kampfes weckte ihm den starken Herzschlag, der mächtig genug war, die Herzen der Menschheit zu gewinnen und die That zu vollbringen, die die größte Wendung der Geschichte in der gesamten christlichen Aera heraufgeführt hat. In diese Geistesverfassung des dreidimensionalen, des ganzen Menschen, die Luther charakterisirt, hat erst die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts uns zurückgeführt. Ein ganzer deutscher Mann, dreidimensional nach seiner geistigen Construction wie Luther, war erst wieder Bismarck. Er hat uns Deutsche aus einer Nation von Denkern und Träumern, von Menschen, die speculiren und schwärmen, zu einer Nation von Thatmenschen gemacht, einer Nation von Soldaten, einer Nation von Arbeitern auf allen Gebieten des Lebens.“ — Was Luther groß und gerade auch zu einem Mann der That machte, war die unerschütterliche Gewißheit, daß er in der heiligen Schrift das unfehlbare Wort Gottes vor sich habe, und die große Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sich in seinem Glauben und Leben darnach richtete, Dinge, welche den modernen Theologen längst abhanden gekommen sind.

J. B.